

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 179 (2011)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DIE HEILIGEN ALS STÜTZE DER KIRCHE

In der heutigen, für die Kirche krisenhaften Zeit, wo durch Missbrauchsfälle deren Glaubwürdigkeit angeschlagen, ja z. B. in Irland sogar akut gefährdet ist, erinnert vieles wie etwa Machterhalt, der Rückzug auf traditionalistische Positionen, Angst vor der Welt und der Gesellschaft und viel Misstrauen an den Antimodernismusstreit vor 100 Jahren. Zwei Dinge sind in einer solch krisenhaften Situation der Kirche hilfreich: ein Blick zurück in die Kirchengeschichte – früher «lief» es nicht besser, man hüte sich also vor einem triumphalistischen Kirchenbild –, und ein Blick auf die Heiligen, die eigentlichen Stützen der Kirche. Ihre Spiritualität bietet eine gute – auch ökumenische – Grundlage, die es ermöglicht, besser «in der Gegenwart Gottes zu wandeln», wie Mary Ward sich ausgedrückt hat.

Trotz Rückschlägen und Demütigung

Zum Beispiel die heiligmässige, wenn auch noch nicht heiliggesprochene Mary Ward: Geboren 1585, erlebte sie in England eine schwere Katholikenverfolgung. Mit 21 Jahren verliess sie auf der Suche nach einem beschaulichen Orden Familie und Heimat. Das Leben in einem Klarissenkloster in Flandern misslang jedoch, und nach einem Engländeraufenthalt gründete sie mit Freundinnen das «Institut der Englischen Fräulein» mit einer jesuitisch geprägten Lebensweise. Diese Form – Frauen, die ausserhalb der Klausur einem Apostolat nachgingen – erregte Ärgernis. Zwecks Bestätigung der Ordensregeln ging Mary Ward nach Rom, wo die Schwestern ebenfalls Mädchen unterrichteten. Weil sie aber im Interesse des Seelsorge die Vorschriften über die Klausur nicht beachten wollten, mussten sie Rom verlassen. 1631 löste Papst Urban

VIII. das Institut auf; Mary Ward selbst wurde als Ketzlerin inhaftiert. Das Inquisitionsgericht endete zwar mit ihrer Rechtfertigung, ihre Gemeinschaft blieb jedoch bis 1703 aufgehoben. 1639 reiste Mary Ward ein letztes Mal in ihre englische Heimat, wo sie 1645 verstarb. Erst seit 1909 darf sie als Gründerin ihrer «Congregatio Jesu» genannt werden.

Walter Niggs Lebensaufgabe

Der reformierte Pfarrer Walter Nigg brachte mit seinen zahlreichen Heiligen- und Ketzerbiografien zum Ausdruck: Die Gemeinschaft der Heiligen ist «der dichteste Ausdruck der Kirche, die Raum und Zeit des eigenen begrenzten Lebens übersteigt und in eine ungeahnte Weite und Freiheit führt» (Barbara Hallensleben). Mary Ward war eine der wenigen, denen Nigg eine eigenständige Biografie widmete; ihre «Geschichte scheint in vielerlei Hinsicht in der Zukunft zu liegen» – ein deutlicher Hinweis auf die Aktualität der Veröffentlichung(en) Niggs. Die Beweggründe für sein Lebenswerk und dessen Hintergründe sind nun dank der Veröffentlichung seiner berührenden autobiografischen Texte nachlesbar.

SKZ-Sonderangebot bis Ende März

Walter Niggs Bücher «Mary Ward. Eine Frau gibt nicht auf» (2009, 144 S.) und «Franz Overbeck – Versuch einer Würdigung» (Römerhof Verlag 2009, 304 S.) sind für 28 bzw. 29 Franken (25% Rabatt) direkt bestellbar bei: info@roemerhof-verlag.ch (+ Porto). Walter Niggs «Ein Wörtlein über meine Bücher und weitere autobiographische Texte» (Reinhardt Verlag 2010, 120 S.) kann für 12 Franken (inkl. Porto) bezogen werden bei: barbara.hallensleben@unifr.ch. *Urban Fink-Wagner*

113
HEILIGE

114
MEMORANDUM

115
LESEJAHR

116
MIGRANTEN-
SEELSORGE

121
KIPA-WOCHE

129
AMTLICHER
TEIL



Walter Nigg

Mary Ward
Eine Frau gibt nicht auf

STREIT UM EIN THEOLOGEN-MEMORANDUM

Die Fälle sexuellen Missbrauchs in der Kirche, haben in mehreren Ländern zu einer erhöhten Austrittswelle aus der Kirche geführt. Das ist der unmittelbare Anlass, der bislang 228 deutschsprachige Theologen und Theologinnen (im Amt befindliche und emeritierte) bewogen hat, ein Memorandum zu unterschreiben, in dem tief greifende Reformen der Kirche gefordert werden. Wer ein wenig mit der Geschichte der Kirche der letzten Jahre vertraut ist – oder gar mit der Geschichte der Kirche überhaupt – weiss, dass es immer wieder Epochen gibt, in denen Erneuerung, Reform («Neuformung») angesagt ist.

«Zur Erinnerung»

Der Text heisst bewusst «Memorandum», also «das, woran zu erinnern ist». Er bringt nichts Neues, er bringt nicht alles, er bringt ein paar wenige Hauptpunkte, die zu klären wären – aber mit dem dringenden Wunsch, rasch zum Handeln zu schreiten. Und diese Hauptpunkte sind nicht alle von gleichem (dogmatischem oder kirchenrechtlichem) Rang, es sind einfach jene, die sich seit langem aufdrängen. Sie seien kurz zusammengefasst und mit einer Frage versehen:

– Strukturen der Beteiligung im Sinne des alten Rechtspruchs «Was alle angeht, soll von allen entschieden werden». – Hat es da in den letzten Jahrzehnten etwa mit den Bischofsernennungen gebessert seit den katastrophalen Fällen, die jedermann bekannt sind?

– Gemeinde: Die Zusammenlegung der Gemeinden zu immer grösseren Verwaltungseinheiten scheint nicht zur Lösung beizutragen. – Wie könnte das kirchliche Amt besser integriert werden durch andere Zulassungsbedingungen? Das wird zwar immer wieder gefordert und darüber wird debattiert, aber es geht nicht weiter.

– Rechtskultur: Jedermann weiss, dass es damit nicht zum Besten bestellt ist in der Kirche. – Wie geht man mit abweichenden Meinungen und Verhaltensformen um? Man denke nur an die Behandlung dogmatischer und moralischer Fragen durch Fachleute.

– Gewissensfreiheit: Sie ist theoretisch garantiert. Aber wie geht man damit im Alltag um? Wie steht es mit den wiederverheirateten Geschiedenen?

– Versöhnung: Hier wird ein heikler Punkt angesprochen: Es gibt Fälle, in denen die konkrete Kirche als solche (und nicht nur «die Söhne und Töchter der Kirche») schuldig geworden ist; da gibt es sehr wohl auch gewisse Strukturen, die immer wieder in Gefahr führen.

– Gottesdienst: Gewarnt wird vor Zentralismus und Traditionalismus, was angesichts gewisser Entwicklungen und gezielter Förderungen gewiss diskussionswürdig ist.

Kritik

Auf zwei Kritiken möchte ich eingehen. Die eine stammt von Bischof Felix Genn von Münster, der behauptet, das Memorandum erschwere den Dialogprozess in der Kirche, denn Erneuerung sei «ein Werk der Gnade Gottes». – Aber

damit die Gnade Gottes wirken kann, müssen sich die Menschen schon auch ein wenig selber regen, nicht wahr?

Substanzieller ist die Kritik von Kardinal Walter Kasper. Er ist «masslos enttäuscht» vom Memorandum, er hat von Theologen «mehr erwartet». Zwar gibt er zu, dass die Zusammenlegung von Pfarreinheiten nicht die Lösung sei, dass die Kirche einen Aufbruch bitter nötig habe, dass eine innerkirchliche Rechtskultur nötig sei – und damit hat er schon wesentliche Punkte des Memorandums zustimmend genannt. Aber dann beisst er sich daran fest, dass beiläufig die Freistellung des Zölibats für die Diözesanpriester und gar Frauen für das kirchliche Amt gefordert werden (es wird aber nicht behauptet, es müssten gerade Priesterinnen sein, es wären ja auch Diakoninnen denkbar, deren Einführung viel weniger Schwierigkeiten bieten würde!). Er habe schon vor 40 Jahren für eine Lockerung des Zölibats plädiert, aber nun hätten schon drei Weltbischofssynoden sich mit dieser Forderung befasst und sie klar abgelehnt. – Solange die römische Kirche als zentralisierte Weltkirche organisiert ist, ist hier auch kaum etwas zu erwarten; viele Fragen müssten wenn nicht gerade lokal, so doch regional bzw. kontinental entschieden werden. Es muss immer wieder eingehämmert werden, dass die orthodoxen Kirchen verheiratete Priester haben (die katholischen orientalischen Kirchen nur zum Teil und oft ungern) und dass diese Kirchen sich dogmatisch und moralisch nicht auf tieferem Niveau befinden.

Am erstaunlichsten aber ist die Behauptung von Kardinal Kasper, die Kirchenkrise sei eine Folge der Gotteskrise in der Gesellschaft und nicht in erster Linie der Kirchenverfassung anzulasten. Gewiss, die Kirchenkrise mag viele Ursachen haben und gewiss nicht nur die Kirchenverfassung. Aber das Memorandum geht von dem gesicherten Tatbestand aus, dass die rückläufigen Gläubigenzahlen der jüngsten Zeit auf Skandale in der Kirche zurückzuführen sind. Das war der Anlass, und niemand behauptet, damit seien die tiefsten Gründe aufgedeckt. Das scharfe Geschütz ist also ein wenig übertrieben. Und wenn ich die Liste der Unterzeichner durchgehe, von denen ich etwa 10 Prozent kenne, entweder persönlich oder wenigstens durch ihre Werke, dann meine ich, dass hier Kardinal Kasper etwas mehr kollegiale Zurückhaltung hätte walten lassen können. Das Memorandum wünscht u. a., «dass Konflikte fair und mit gegenseitigem Respekt ausgetragen werden». Man könnte mit diesem Punkte anfangen. Im Übrigen muss man jetzt nicht auf die Unterzeichner mit dem Finger zeigen (die Gegner beginnen schon, für sie zu beten ...), aber auch nicht nach jenen suchen, die aus welchen Gründen auch immer nicht unterzeichnet haben. Der Text soll für sich stehen.

In der NZZ vom 16. Februar 2011 nimmt Jan-Heiner Tück auch Stellung zum Memorandum, das z.T. «unerfüllbare Forderungen» stelle (weil einige Fragen vom Lehramt «abschliessend» abschlägig behandelt seien). Das steht unter dem Zwischentitel «Tragik», in die die Kirche durch ihren Unfehlbarkeitsanspruch gerät. *Iso Baumer*

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

Das Memorandum von Theologieprofessoren und -professorinnen zur Krise der katholischen Kirche vom 4. Februar 2011 findet sich unter: www.memorandum-freiheit.de.

Der als Antwort auf das Memorandum eingerichtete (polemische) Gebetsaufruf für die Unterzeichnenden dieses Memorandums unter www.gebet-fuer-professoren.de ist am 15. Februar 2011 nicht mehr öffentlich einsehbar, wohl aber unter <http://kathspace.com/community/kathspace/blog/gebet-fuer-professoren-eine-antwort-auf-das-memorandum/>.

WORT UND TAT

9. Sonntag im Jahreskreis: Mt 7,21–27

Worte und Taten können auseinanderklaffen. Das bestätigen nicht nur Reden von Politikerinnen und Politikern, von Papst und Kardinälen, von Pfarrern, Laientheologinnen und -theologen usw., das ist auch eine Erfahrung, die wohl alle in dieser oder jener Form schon gemacht haben. Wie oft werden von Kindern bestimmte Dinge verlangt, an die sich die Erwachsenen selbst nicht halten. Und Hand aufs Herz: Ist es nicht manchmal gut so? Sind es nicht gerade die Inkonssequenzen, die menschlich machen und die vor Sturheit bewahren? Kann es nicht manchmal schön sein, für einmal bestimmte Prinzipien ausser Kraft zu setzen? Und doch: Es macht wütend, wenn jemand das Gegenteil des Gesagten tut. Für sich selbst mag man dafür immer eine Ausrede finden. Aber ob für andere diese Ausrede auch überzeugend ist, ist nicht von selbst gegeben. Irgendwann wird man einem Menschen nicht mehr glauben, wenn er etwas verspricht. Irgendwann ist es mit der Glaubwürdigkeit fertig, wenn Reden und Tun zu weit auseinanderklaffen. Verlässliche Menschen sind solche, auf die sich jemand verlassen kann. Das nicht, weil sie vollkommen, sondern weil sie glaubwürdig, wahr sind. Und das heisst, dass sie erkennbar sind in dem und durch das, was sie tun.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Matthäus schliesst unmittelbar an die Seligpreisungen das Wort vom Salz der Erde (Ihr seid das Salz der Erde ... Ihr seid das Licht der Welt ... so sollen eure guten Taten leuchten, damit alle sie sehen und euren Vater im Himmel preisen) und von der bleibenden Gültigkeit der Tora an. Dieser Zusammenhang ist zu beachten. Salz der Erde und Licht der Welt erhalten ihre Kraft durch die Erfüllung der Tora. Jetzt, am Schluss der Bergpredigt, die diese Haltung konkretisiert, kommt das Thema noch einmal explizit zur Sprache: Da wird vor falschen Propheten gemahnt (Mt 7,15). So wie ein gesunder Baum gesunde Früchte, ein schlechter aber schlechte Früchte hervorbringt, so erkennt man einen Propheten an seinen Früchten. Also: guter Baum, gute Frucht, schlechter Baum, schlechte Frucht – oder: Wort und Tat stimmen überein. Dann fährt der Text jedoch weiter: «Nicht jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr (will heissen, der an mich glaubt), wird ins Himmelreich hineinkommen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut» (7,21). Jetzt wandelt sich die Szene: Sie wird zum Gericht (an jenem Tag). Es kommt die Rechtfertigung: Wir haben doch prophezeit in deinem Namen, wir haben Dämonen ausgetrieben in deinem Namen und wir haben in deinem Namen viele Wunder getan. Dreimal kommt «in deinem Namen» vor. Sind es nicht Taten, die da

aufgezählt werden? Ein Wunder ist doch sichtbar, Dämonen austreiben ist doch sichtbar. Das alles im Namen Jesu. Das ist doch eine Einheit von Wort und Tat. Gegen eine solche Rechtfertigung gibt es wahrlich nichts einzuwenden. Aber die Antwort ist wie eine Faust aufs Auge: «Ich habe euch nie gekannt. Geht weg von mir, weil ihr die Tora übertreten habt» (7,23). Jesus zitiert hier Ps 6,9 in der griechischen Fassung. Diese lässt im Unterschied zum Text der Hebräischen Bibel, die einfach von «schlechten Taten» spricht, den Zusammenhang zum Übertreten der Tora deutlicher sehen. Warum dieses schreckliche Verdikt? Weil im Namen Jesu zu handeln ohne die Einhaltung der Tora Götzendienst sein kann.

Um diesen Gedanken zu verdeutlichen, lohnt sich ein Blick in die Tora. In Ex 24,1–8 wird der Bundesschluss am Sinai beschrieben. Mose liest dem ganzen Volk das Bundesbuch vor, worauf alle einmütig antworten: «Alles, was der Ewige geredet hat, wollen wir tun, und wir wollen darauf hören» (V. 7). Weil das Tun vor dem Hören genannt wird, leiten die rabbinischen Gelehrten daraus ab, dass das Tun wichtiger sei als das Hören (vgl. mAv I,17; bQid 40b). Aber kurz nach diesem Versprechen erzählt die Bibel die Geschichte mit dem goldenen Kalb, das die Israeliten anbeten (Ex 32,4). Sie verstossen somit gegen das erste Gebot (Ex 20,2–6). Sie haben auf sträfliche Weise ihr Versprechen verraten. Sie wollten nicht mehr mit Mose, der im Moment nicht unter ihnen weilte, den Weg in die Freiheit gehen. Stattdessen stellten sie einen Gott her, der in ihrer Mitte war, aber so, dass sie über seine Anwesenheit verfügten, einen Gott, der ihre Wünsche und ihre Sehnsüchte erfüllte, einen Gott auch, dem sie ihre Bitten und Klagen vorbringen konnten, ohne dass sie die Verantwortung für ihr eigenes Handeln übernehmen mussten. Das ist die Sünde der Israeliten. Ihr Tun widerspricht dem Gesagten. Weil das Tun verraten wurde, erhält das Hören eine unendlich wichtige Bedeutung: Damit die Israeliten das Richtige tun, müssen sie hören, denn das Hören führt zum Tun. Aber das Hören ersetzt nicht das Tun. Davon erzählt ein rabbinisches Gleichnis. Ein Knecht erhält von seinem König zwei kostbare Becher aus feinsten Glasarbeit, auf die er achtgeben soll. Wie der Knecht in den Palast eintreten wollte, stolpert er über ein Kalb, das am Eingang des Palastes lag, und einer der beiden Becher zerbricht. Der Knecht muss es dem König melden und dieser gibt ihm den Befehl, jetzt erst recht auf den noch übrigen achtzugeben. «So sagte der Heilige, gelobt sei er: Zwei Becher habt ihr am Sinai gemischt: «Wir wollen tun und hören» (Ex 24,7). Ihr habt das «Wir wollen tun» zerbrochen. Ihr habt vor mir ein Kalb

gemacht. Seid vorsichtig mit dem «Wir wollen hören». Deshalb «Hört das Wort des Ewigen, Haus Jakob. (Jer 2,4)» (Shem R 27,9). Mit den zwei Bechern, die ihr gemischt habt, ist das Tun und das Hören gemeint. Entscheidend ist die Mischung. Dementsprechend lässt sich das eine nicht gegen das andere ausspielen.

Matthäus hat offensichtlich einen ähnlichen Sachverhalt im Kopf. Sich nur auf Jesus zu berufen, genügt nicht. Die Worte der Tora bleiben gültig. Sie bewahren vor Götzendienst, den man *horribile dictu* im Namen Jesu betreiben kann. Dem widerspricht das die Bergpredigt abschliessende Gleichnis vom Hausbau auf sicherem Grund nicht, auch wenn hier explizit von den Worten Jesu gesprochen wird, die zu hören und zu tun sind. Jesus legt die Worte der Tora aus. Er stellt sich nicht einfach über die Worte der Tora, weil Worte Gottes nicht göttlicher werden, wenn Gott einfach verdoppelt wird. Ihn kümmern Dogmatik und Rechtgläubigkeit wenig. Entscheidend ist die Praxis, die dem Wort der Tora entspricht.

Mit Matthäus im Gespräch

Habe ich Matthäus verstanden? Ich weiss es nicht. Ich habe mir Mühe gegeben und einige Kommentare studiert. Dabei ist mir aufgefallen, wie verschieden Matthäus gelesen wird, wie aber doch mit grosser Übereinstimmung vom matthäischen Jesus gesprochen wird. Das hat mich an David Flusser erinnert, der einen Wutausbruch hatte – und wer je einen solchen erlebt hat, weiss, wie eindrücklich die sein konnten –, als ein Teilnehmer in einem Seminar vom matthäischen Jesus gesprochen hat. «Das ist ein Tübinger Jesus», hat er geschrien. Ihm war schon klar, dass Matthäus anders von Jesus spricht als meinerwegen Lukas. Aber ebenso klar war für ihn, dass sowohl Matthäus wie Lukas von demselben Jesus sprechen und dass mit dem matthäischen Jesus eine Wissenschaftlichkeit nahegelegt wird, die es so nicht gibt. Denn auch der matthäische Jesus spricht die Sprache der jeweiligen Person, die sich auf ihn beruft. Diese Einsicht ist nicht umwerfend, aber sie führt mitten in unsere Problematik hinein: Das Haus, das wir heute bauen und das auf festem Grund stehen will, dieses Haus trägt unsere Handschrift. Will heissen: Ob durch das, was wir tun und wie wir leben, Gott sichtbar wird, und zwar so, dass er sich in unserem Tun und Leben erkennt, ist nicht schon dadurch gegeben, dass möglichst viel von ihm gesprochen wird.

Hanspeter Ernst

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam.

DER FREMDE ALS EINHEIMISCHER (VGL. LEV 19,34)

Denkanstösse zur Migrantenseelsorge – Teil I

MIGRANTEN- SEELSORGE

Das politische Umfeld

Am 28. November 2010 stimmte die Schweizer Bevölkerung über die sogenannte Ausschaffungsinitiative ab, die sich für eine schärfere Praxis bezüglich der Ausschaffung von kriminellen Ausländern starkmacht. Diese Volksinitiative ist Teil einer seit Jahrzehnten anhaltenden Tendenz, die schweizerische Ausländergesetzgebung zu verschärfen. Und da sie leider bei der Mehrheit der Abstimmenden Zustimmung fand, müssen wir uns der Tatsache stellen, dass die Abwehr des Fremden und die Angst vor Überfremdung auch von vielen stimmberechtigten Katholiken geteilt werden.

Es scheint mir wichtig, diesen gesellschaftspolitischen Kontext an den Anfang zu stellen. Denn andernfalls drohen Überlegungen zur Zukunft der Migrantenseelsorge rasch den Realitätsbezug zu verlieren. Es besteht die Gefahr, bei diesem Thema in religiöse und theologische Gefilde «abzuheben», in denen die «communio», die «dialogische Offenheit» und die «gegenseitige Bereicherung» unterschiedlicher Menschen aus unterschiedlichen Völkern betont werden, ohne dabei die konkreten Frauen und Männer vor Augen zu haben, von denen dieses «neue Miteinander» erwartet wird.

Die Bedeutung der Sprache

Wie wichtig es ist, sich die konkreten Gegebenheiten vor Augen zu halten, ist mir während der Vorbereitung dieses Referates anlässlich der Tagung einer gesamtschweizerischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz bewusst geworden. In der letzten Arbeitseinheit vor dem Nachtessen ging es darum, die grossen Herausforderungen der Kirche für die nächsten Jahre zu benennen – und wir waren uns sofort einig, dass dazu auch die Migrantenseelsorge gehört. In diesem Bereich gebe es zwar unzählige Konzepte, Leitsätze und Papiere – aber trotzdem sehr viele offene Fragen. Der anwesende Weihbischof kommentierte: «Nous sommes dans le jus», was frei übersetzt heisst: «Wir stochern im Nebel.» Der Handlungsbedarf war ebenso gut spürbar wie die Ohnmacht angesichts des komplexen Themas.

Beim Nachtessen ergab sich jedoch automatisch die übliche Sitzordnung: Die Romands hatten sofort «ihre Ecke», wo sie französisch sprechen konnten, und auch die Deutschsprachigen waren weitgehend unter sich. Schon im eigenen Land, auf dessen Mehrsprachigkeit und Multikulturalität die Schweizerinnen und Schweizer stolz sind, ist es eine Minderheit, die sich in sprachraumübergreifenden

Gruppen ebenso wohl fühlt wie «unter sich». Und als es am zweiten Tag darum ging, aus Arbeitsgruppen zu berichten, sagte eine bundesdeutsche Seelsorgerin, die in der Westschweiz tätig ist, es sei ihr unmöglich, pastorale Begriffe und Überlegungen, die derzeit in der Westschweiz eine grosse Rolle spielen, angemessen in die deutsche Sprache zu übersetzen. So wird in der Romandie intensiv über eine «pastorale de l'engendrement» oder eine «pastorale de l'appel» nachgedacht, aber mit den Begriffen «lebenserzeugende Pastoral» oder «Pastoral des Rufes» können wir im deutschen Sprachraum wenig anfangen. Was auf Französisch glaubwürdig klingt, wirkt auf Deutsch als «kirchliche Sondersprache». Da geht es um viel mehr als um blosse «Sprachkenntnisse» – erforderlich ist die Kompetenz zur «geistlichen Kommunikation», wie es eine neue Studie über ausländische Priester in deutschen Diözesen ausdrückt.

Wir schützen uns vor dem, was im Inneren des anderen geschieht

Nach diesen Blicken auf den gesellschaftspolitischen Kontext und die Schwierigkeiten der innerkirchlichen Verständigung, die schon im eigenen Land beginnen, möchte ich den Blickwinkel nochmals verengen – auf unsere persönliche und private Existenz. Beim israelischen Schriftsteller und Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 2010, David Grossmann, habe ich kürzlich Folgendes gelesen: «Ich bin der Meinung, dass wir, die Menschen – das heisst, die sozialen Wesen, die wir sind, die wir uns gern mit unseren menschlichen, warmen empathischen Beziehungen zu unserer Familie, unseren Freunden, unserer Gemeinschaft brüsten – auf äusserst kompetente und vielschichtige Weise nicht nur dem Feind gegenüber isoliert und verbarrikiert sind, sondern in gewisser Weise gegenüber jedem Nächsten – oder besser gesagt: Wir isolieren uns selbst, damit sein Inneres nicht in uns hineinstrahlt. Wir sichern uns vor den Ansprüchen fremder Innenleben, die auf uns gerichtet sind und die ununterbrochen auf uns niederprasseln. Vor dem, was ich hier (das Chaos, das in dem anderen herrscht) nennen werde.» Sogar gegenüber unseren Partnern, unseren Eltern und unseren Kindern, ja gegenüber uns selbst bauen wir einen «Schutzwall». «Wir Menschen fürchten uns vor dem, was wirklich im Innern des anderen geschieht. Wir haben Angst vor der geheimnisvollen, unausgesprochenen, unverarbeiteten Glut, die keiner gesellschaftlichen Dressur unterzogen werden kann, keiner Veredelung, keiner Höflichkeit und keinem Takt.» Dieser Angst stellt

Dr. Daniel Kosch ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz.

Der vorliegende zweiteilige Aufsatz gibt in redaktionell bearbeiteter Form ein Referat wieder, dass Dr. Daniel Kosch an der Tagung der Migrantenseelsorge im Kanton Solothurn am 13. November 2010 gehalten hat.

der Schriftsteller den «Mut» gegenüber, «sich von den Fesseln des (Ich) zu befreien und den Kern des Nächsten zu erreichen und dort den anderen zu erleben als einen Menschen, der an und für sich existiert, als einen Menschen, der ein ganzer Kosmos ist mit eigenen inneren Gesetzmässigkeiten und einer eigenen Logik.» Für die bedrückende Frage, wie die so beschaffenen Menschen angesichts der anhaltenden und beinahe aussichtslos scheinenden Situation in Israel/Palästina Frieden schaffen könnten, plädiert er dafür, den Selbstschutz aufzugeben, «uns aus der Umklammerung der (politischen Lage) zu lösen und unser Recht auf Individualität und Einzigartigkeit zu reklamieren» sowie «das Prinzip des anderen» zu respektieren. «Denn wenn wir uns in den anderen hineinversetzen – auch wenn dieser andere unser Feind ist –, werden wir ihm nie wieder völlig gleichgültig gegenüberreten. Etwas in unserem Innern wird ihm, oder zumindest seiner Komplexität, verpflichtet sein. Es wird uns schwerfallen, ihn völlig zu leugnen.» Allerdings verkennt David Grossmann nicht, wie schwierig und anstrengend es ist, sich den anderen und erst recht den Feind «als Menschen, oder als Gesellschaft oder als Volk vorzustellen, dessen Ängste und Hoffnungen, Glauben und Denkweise, Interessen und Wunden andere sind» und «auf unsere raffinierten Schutzmechanismen zu verzichten».

Die menschlichen Realitäten nicht überspringen

Gerade angesichts der Tatsache, dass wir uns seit Jahren auf unterschiedlichsten Ebenen mit der Gestaltung des Miteinanders von «einheimischer» und «anderssprachiger» Seelsorge beschäftigen und das Thema trotz vieler Konzepte und Modelle nicht zur Ruhe kommt, ist es mir wichtig, auf diese gesellschaftlich-politischen, sprachlich-kulturellen und menschlich-psychologischen Voraussetzungen hinzuweisen. Wenn wir uns ehrlich vor Augen halten, wie schwierig es schon zwischen Familienangehörigen und im eigenen Umfeld ist, das zur Geltung zu bringen, was David Grossmann «das Prinzip des anderen» nennt, «sein Recht auf Existenz (...), auf seine Geschichten, seine Schmerzen und seine Hoffnungen», wird uns bewusst, dass das Zusammenleben und erst recht die Gemeinschaft im Glauben eine höchst anspruchsvolle Aufgabe ist, wo Menschen und Gemeinschaften mit unterschiedlichen Sprachen, Kulturen und Lebenserfahrungen zusammenkommen. Denn Gebet, Religion sowie die Grundhaltungen von Glaube, Hoffnung und Liebe, auf denen unser Christsein basiert, sind keine äusseren Angelegenheiten, sondern mit existenziellen Fragen und biografischen Erfahrungen verknüpft, über die in einen echten, offenen Austausch zu kommen schon mit unseren Nächsten alles andere als einfach ist. Entsprechend naiv und oberflächlich wäre es zu meinen, es genügen einige

organisatorische Vorkehrungen, um über ethnische, kulturelle, sprachliche und andere Grenzen hinweg den gemeinsamen Glauben zu teilen und miteinander Kirche zu sein.

Was heisst «In der Kirche gibt es keine Ausländer»?

Der im Zusammenhang mit dem Thema Migrantenseelsorge viel zitierte Satz «In der Kirche gibt es keine Ausländerinnen und Ausländer» ist – wenn er richtig verstanden wird – von tiefer theologischer Wahrheit, kann aber leicht zur «frommen Lüge» verkommen. Auch dazu ein konkretes Beispiel: Verantwortliche von *migratio*, die sich im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz mit Migrationsfragen befassen und die nicht müde werden, diesen Satz zu wiederholen, waren gleichzeitig bereit, den Migrantenseelsorgern tiefere Löhne zu bezahlen und ihnen schlechtere Arbeitsbedingungen zu bieten als den Seelsorgenden, die in Schweizer Pfarreien tätig sind, um auf diesem Weg finanzielle Engpässe zu überwinden. Damit verhielten sie sich genau gleich wie die Unternehmen, die Ausländer als «billige» Arbeitskräfte ins Land holen, und zementierten auf struktureller Ebene den Unterschied zwischen «einheimischen» und «ausländischen» Seelsorgenden.

Auch das mit dem Satz «In der Kirche gibt es keine Ausländer» verwandte Bibelwort «Kein Unterschied gilt mehr zwischen Juden und Griechen, Sklaven und Freien; Männern und Frauen» (Gal 3,28) wäre als Tatsachenbehauptung eine glatte Lüge – weiss doch Paulus ganz genau, wie wichtig religiöse und soziale Unterschiede und die Rollen- und Machtverteilung zwischen Frauen und Männern sind, zumal er sich in seinen Briefen mehrfach mit diesen Problemen herumschlägt. Vielmehr handelt es sich bei dieser Aussage um eine Verheissung, um eine Vision, um ein Programm, das zu verwirklichen und mit konkretem Leben zu füllen ein bleibender Auftrag der Kirche ist. Und wie wir alle wissen, tut sie sich damit nicht nur bezüglich der Gemeinschaft von Einheimischen und Migranten, sondern auch bezüglich der Rolle der Frau, bezüglich der Solidarität von Arm und Reich und bezüglich der Geschwisterlichkeit von Amtsträgern und Laien äusserst schwer.

Nicht nur das Gemeinsame beschwören, sondern auch das Trennende «wahr»nehmen

Gerade wenn es uns ein Anliegen ist, in unseren Pfarreien und in unserer Kirche echte, nicht bloss äusserliche oder punktuelle Gemeinschaft zu leben und unseren Glauben wie unsere Zweifel, unsere Hoffnung wie unsere Ängste, unsere Liebe wie unsere Verletzungen wirklich miteinander zu teilen, gilt es, uns offen und ohne unsere «raffinierten Schutzmechanismen» den Realitäten zu stellen. Es reicht nicht,

MIGRANTEN - SEELSORGE

«Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr euer Gott» (Lev 19,33 | 17 f.).

«Ihr seid alle durch den Glauben Söhne und Töchter Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie; nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid (einer) in Christus Jesus» (Gal 3,26 ff.). «Eine Ausländerseelsorge im bisherigen Stil hat für die Zukunft keine Chance, wenn man sich nicht damit zufrieden gibt, Ausländergemeinden im Sinn einer sentimental Volkstumspflege zu konservieren, statt lebendige, wahrhaft katholische Kirche zu bauen» (José Sanchez, Delegat der spanischsprachigen Seelsorger in Deutschland, 1976).

«Aus der Kirchengeschichte ist die elementare Lektion zu entnehmen, dass dort, wo Christen aufgehört haben, die Praxis der Gastfreundschaft zu leben, das Christentum auch aufgehört hat, Licht der Welt und Salz der Erde zu sein» (Mariano Delgado).

das Gemeinsame zu beschwören – wir kommen nicht darum herum, auch das Trennende nicht bloss zur Kenntnis, sondern wirklich «wahr»zunehmen.

Die einen leben in der Heimat – die anderen in der Fremde. Die einen sind in Wohlstand und Sicherheit aufgewachsen – andere haben Armut und Krieg, Diktatur oder Flucht erfahren. Die einen sind in einer liberalen, ökumenisch offenen Gesellschaft aufgewachsen – andere in einer geschlossenen, von religionspolitischen Konflikten geprägten Welt, und wieder andere unter einem kirchenfeindlichen, von erzwungener Religionslosigkeit geprägten Regime. Die einen haben mehr als genug Familie – andere vermissen ihr familiäres und verwandtschaftliches Netz. Die einen träumen davon, der schweizerischen Enge zu entkommen – die anderen sehnen sich nach der Rückkehr ins vertraute Daheim. Die einen fühlen sich bedroht von den Ausländern, die sie als Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt erleben oder vor denen sie sich fürchten, wenn sie in grösseren Gruppen auf der Strasse auftauchen – die anderen fühlen sich nicht willkommen in einem Land, in dem alle paar Monate die Plakatwände voll sind mit ausländerfeindlichen Bildern von schwarzen Schafen oder Messerstechern. Die einen haben Angst, als Schweizer mit einem kleinen schulischen Rucksack keine Stelle zu finden – die anderen sind verletzt, weil sie trotz guter Ausbildung keine Arbeit finden, nur weil ihr Namen mit «itsch» endet oder ihre Haut dunkel ist. Die einen wissen, wo sie herkommen und hingehören – andere fühlen sich als «Italienischschweizer» und sind nirgends mehr daheim, dort, wo sie ihre Wurzeln haben, nicht mehr und dort, wo sie leben, auch nicht. Die einen haben in einem traditionellen Priesterseminar Theologie studiert – die anderen in einem Umfeld, wo künftige Pastoralassistentinnen und Priesteramtskandidaten selbstverständlich miteinander gelernt haben, Gottesdienste zu gestalten oder im Seelsorgeteam zusammenzuarbeiten.

Erst angesichts dieser Realitäten, die ich hier nur sehr plakativ darstellen kann, gewinnt der Satz «In der Kirche gibt es keine Ausländer» seine Kraft – und wird zum eigentlichen «Gegen»-Satz zu den Plausibilitäten und Denkgewohnheiten, die unsere gesellschaftliche Wirklichkeit sowie unsere Wahrnehmung prägen und die wie eine Art «Strickmuster» die Berichterstattung in den Gratiszeitungen und in der Tagesschau, aber auch viele Diskussionen am Arbeitsplatz oder im Familien- oder Bekanntenkreis prägen. Programmsätze wie «In der Kirche gibt es keine Ausländer» oder «Kein Unterschied gilt mehr» werden nicht dadurch wahrer, dass wir sie gebetsmühlenartig wiederholen, sondern indem sie sich in der Praxis bewähren und indem wir sie immer wieder neu buchstabieren – nicht nur in der kirchlichen Theorie, sondern auch in der alltäglichen Praxis, im Gottesdienst und in der Anstellungsordnung, in der Bereitstellung

von Räumen und in der Sitzordnung am Pfarrefest, in der Verteilung der finanziellen Mittel und in der Aufmerksamkeit für die besonderen Bedürfnisse anderssprachiger Kinder im Religionsunterricht.

Erste Zwischenergebnisse

Noch bevor wir uns näher mit der Migrantenseelsorge im engeren Sinne befasst haben, ist es an diesem Punkt möglich, eine erste Reihe wichtiger Erkenntnisse festzuhalten:

1. Das Thema Migrantenseelsorge wird heute in einem schwierigen gesellschaftspolitischen Umfeld diskutiert. Die Kirche ist gefordert, sich für eine menschenwürdige Ausländergesetzgebung einzusetzen und muss auch ihre Mitglieder davon überzeugen, dass fremdenfeindliche Entscheidungen dem Geist des Evangeliums widersprechen und zudem keine hilfreiche Antwort auf Ängste und Bedrohungsgefühle sind.

2. Echte Begegnung und Gemeinschaft, in der Menschen sich füreinander öffnen und sich nicht voreinander schützen, ist anspruchsvoll. Wo kulturelle und sprachliche Unterschiede, Ängste und Vorurteile hinzukommen, wird sie noch anspruchsvoller.

3. Die Tatsache, dass Einheimische und Menschen anderer Herkunft sich im Kontext der christlichen Gemeinde begegnen, macht die Begegnung nicht einfacher – denn wer Glaube, Hoffnung und Liebe mit anderen teilt, geht das Wagnis ein, existenzielle Erfahrungen, Überzeugungen und Fragen zu teilen. Damit haben wir schon gegenüber jenen, die unsere nächsten Vertrauten sind, wenig Erfahrung – und sind entsprechend verletzlich und unsicher.

4. Mit dem Programm-Satz, dass es in der Kirche keine Ausländer gibt und dass in der geschwisterlichen Gemeinschaft der Söhne und Töchter Gottes keine Unterschiede mehr gelten, dürfen diese Realitäten nicht überspielt oder zudeckt werden. Vielmehr verpflichtet uns diese Überzeugung dazu, alles Menschenmögliche zu tun, um Begegnung, Gespräch und Gemeinschaft überhaupt zu ermöglichen.

5. Echtes Interesse füreinander und alles, was man heute unter «interkultureller Kompetenz» zusammenfasst, sind zwingende Voraussetzungen für den Aufbau einer Kirche, deren Angehörige aus unterschiedlichen Nationen und Kulturen stammen.

6. All dies hat weitreichende Auswirkungen auf die Ausbildung und die konkrete Vorbereitung der einheimischen und der ausländischen Priester, Seelsorgenden und Katechetinnen, zu deren Aufgabe es gehört, mit Migrantinnen und in Zusammenarbeit von muttersprachlichen und anderssprachigen Mitgliedern zum Aufbau und zum Leben einer christlichen Gemeinschaft oder einer Pfarrei beizutragen. Der Bedarf an Aus- und Weiterbildung, aber auch an Sensibilisierung für diese Thematik kann kaum überschätzt werden.

Daniel Kosch

WAS IST INTERKULTURELLE KATECHESE?

In den gut 80 «muttersprachlichen Pfarreien» oder früheren «Ausländermissionen» in der Schweiz und in den über 400 «Missionen» in Deutschland stellt sich die Frage nach der Gestaltung der Katechese und ihrem Bezug zur Ostkirche. Zur Debatte steht die Wahl, ob die Katechese weiterhin als Einführung in die Herkunftskultur und die entsprechende religiöse Praxis gestaltet werden soll oder als Katechese für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Migrationshintergrund, die in die Ortskirchen Deutschlands bzw. der Schweiz oder Österreichs hineinsozialisiert werden soll und dann die «Ausländermissionen» auf lange Sicht überflüssig macht?

Der dritte Weg

Die 23 Autorinnen und Autoren des neuen Buches «Interkulturelle Katechese»,¹ die zumeist selbst in der katechetischen Praxis tätig sind, optieren für einen dritten Weg, nämlich – wie bereits der Buchtitel angibt – für eine interkulturelle Katechese. Darunter verstehen sie eine phasenweise oder vollständige Kooperation bei katechetischen Kursen oder Projekten von Ortsgemeinden und muttersprachlichen Pfarreien. Dies bedeutet, dass fortan die kroatischen, die vielen portugiesischen, italienischen und spanischen «Missionsstationen» nicht mehr «rein» kroatische bzw. italienische usw. Katechese anbieten, sondern den Kontakt mit den Katecheseverantwortlichen der Ortskirche suchen (und vice versa) und teilweise, streckenweise oder völlig gemeinsame Kurse planen und durchführen.

Interkulturelle Katechese trägt der veränderten gesamtgesellschaftlichen Situation insofern Rechnung, als mittlerweile Migrantinnen und Migranten der dritten Generation da sind, ohne eine Rückkehrperspektive, wie sie der ersten «Gastarbeitergeneration» eigen war. Wie berechtigt der Elternwunsch auch ist, Kinder in die religiöse Herkunftskultur (Sprache, Gebets- und Frömmigkeitspraxis, religiöse Bräuche) einzuführen, eine zeitgerechte katechetische Arbeit in der sog. «muttersprachlichen Mission» darf nicht mehr ohne Bezüge zur Ortskirche bleiben. Beide religiösen Kulturen müssen den Teilnehmenden bekannt werden; beide Formen und Praxen des Glaubens sollen gewürdigt werden, so dass eine gegenseitige Bereicherung möglich wird. Interkulturelle Katechese trägt zur «Anerkennung des anderen in seiner Andersheit» bei, fördert wechselseitiges Verständnis, stärkt Solidarität und Integration. Interkulturelle Katechese ist anforderungsreich, weil oft zweisprachig betrieben, weshalb sie mit einer «Wanderschaft zwischen zwei Kulturen» verglichen wird (vgl. S. 97). Interkulturelle Katechese erbringt aber eindeutig, so der Tenor des Buches, das übrigens eine Projektstudie der Migrationskommis-

sion der DBK und zugleich ein Handbuch des Deutschen Katecheten-Vereins ist, eindeutig eine spirituelle Bereicherung, und sie vollzieht den Schritt von der auf sich selbst bezogenen Ortskirche zur Weltkirche.

Teil A: Grundlagen

In einem ersten Teil (S. 18–73) stellt die Studie soziologische, anthropologische, psychologische und theologische Grundlagen für interkulturelle Katechese bereit. In Betracht gezogen werden nicht nur die sozialen Strukturen der «muttersprachlichen Pfarreien», sondern auch diejenigen der Ortskirchen mit hohem Migrantanteil. Erwähnt werden u. a. portugiesische, kroatische, polnische und vietnamesische Gemeinden. Phänomene der Flüchtlinge, der Vertriebenen, der Heimatlosigkeit, des Hin- und Hergerissenwerdens zwischen zwei Kulturen, der «Papierlosen», aber auch die Schwierigkeiten der menschlichen Beziehungen, des Alleinseins werden thematisiert: «Was hilft gegen Heimweh?» (S. 56).

Kein Zweifel bleibt an der Tatsache, dass Deutschland (die Schweiz und Österreich) «Zuwanderungsländer» (S. 35) angesichts von Millionen zugereisten Personen geworden sind. Die besondere spirituelle Sendung der Kirche betont, dass es in ihr keine Fremden geben soll. Katholikinnen und Katholiken mit und ohne Migrationshintergrund sind eingeladen, nicht nur nebeneinander, sondern auch miteinander zu leben. Die Kirche ist mit dem Zweiten Vatikanum als «neues Gottesvolk unterwegs» zu verstehen, als Weggemeinschaft in vielen Völkern und Sprachen, deren Koinonia-Erfahrungen über die Grenzen der Kulturen hinaus wirksam sind.

Die Sinus-Migrations-Studie von 2007/2008 hat erwiesen, dass die Mehrheit der Personen mit Migrationshintergrund sich nicht (mehr) primär am Lebensstil der eigenen Landsleute orientieren, sondern vermehrt soziale Kontakte zu Leuten mit einem ähnlichen Lebensstil wie sie haben. Ferner hat sie gezeigt, dass Migranten häufig ein «bikulturelles Selbstbewusstsein und eine postintegrative Perspektive» (S. 61) haben, d. h. dass sie sich in Deutschland «angekommen» fühlen. Wer sich vermehrt in traditionellen Milieus aufhält, tut sich schwerer mit der Integration als solche, die sich in «statusorientierten» und «adaptiven bürgerlichen Milieus» bewegen. Der Schluss liegt nahe, dass sich Katholiken aus traditionellen Milieus eher an den muttersprachlichen Pfarreien und ihren Gottesdiensten orientieren, dort Heim und Gemeinschaft finden (S. 68), während sich Katholiken aus statusorientierten bürgerlichen Milieus eher den Ortsgemeinden und deren Gottesdiensten zuneigen. Nicht verschwiegen wird, dass etwa die Hälfte der Katholikinnen und Katholiken

MIGRANTEN-
SEELSORGE

Dr. theol. habil. Stephan Leimgruber, geb. 1948 in Windisch, langjähriger Religionslehrer in Solothurn, ist seit 1998 Universitätsprofessor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

¹ Scheidler, Monika / Hofrichter, Claudia / Kiefer, Thomas (Hrsg.): Interkulturelle Katechese. Herausforderungen und Anregungen für die Praxis. (Deutscher Katecheten-Verein) München 2010, 270 Seiten. Vgl. www.katecheten-verein.de.

mit Migrationshintergrund – ähnlich wie einheimische Getaufte – «durch die Angebote und Instrumente der gegenwärtigen Gemeindepastoral kaum ansprechbar» (S. 69) sind.

Teil B: Berichte aus den muttersprachlichen Gemeinden

Aufschlussreich und unter die Haut gehend sind die mit geschichtlichen Hintergründen versehenen exemplarischen Berichte (S. 74–133) aus den diversen «Ausländermissionen». Erstaunlich ist, wie viel in den 98 kroatischen Missionen, den 90 italienischen, 59 polnischen, 38 spanischen und 28 portugiesischen, in den kroatischen und ukrainischen des byzantinischen Ritus⁷ in Deutschland an katechetischen Kursen geleistet wird: an Taufvorbereitungen für Erwachsene und Kinder, an Ehevorbereitungsgesprächen und -kursen. Schwerpunktartig stehen die Erstkommunion-, Buss- und Firmvorbereitungen im Vordergrund, aber es gibt auch Bibelgespräche, Erfahrungsaustausch und spezifische Einführungen in die landestypischen Feste, Wallfahrten, in die Formen des Gebets, des Liedschatzes und der Marienverehrung. Die Seelsorge ist gewiss priesterzentriert angelegt, doch arbeiten vielerorts Schwestern und ehrenamtliche Laien mit.

Das spezifisch deutsche Engagement der Eltern als «Tischmütter» ist selten. Es werden bis zu sechs Jahre dauernde, gestufte Katechumenate oder katechetische Wege mit wöchentlichen Treffen angeboten. (Wenn einige Ordinariate die «Ausländermissionen» jetzt nach Hause schicken oder «administrativ entfernen», geschieht diesen Unrecht, weil Deutschland die Ausländer als Arbeitskräfte gerufen hat, und es besteht die Gefahr, dass die aufgebaute Pastoral und Katechese wie ein Kartenhaus in sich zusammenstürzt!)

Teil C: Interkulturelle Katechese in Projekten mit gemischten Gruppen

Dieser Teil (S. 132–179) präsentiert beispielhaft sechs Projekte interkultureller Katechese unter Beteiligung und Kooperation von ortskirchlichen und muttersprachlichen Gruppen: Ein deutsch-spanischer Firmkurs in Frankfurt will Jugendlichen Heimat geben, ihre Probleme aufarbeiten und ihren Blick weiten, sowohl auf die spanische wie die Mehrheitskultur. Der Kurs zielt auf die Wertschätzung unbekannter Kulturen und religiöser Praxis. Er fand seinen Höhepunkt in einem deutsch-spanischen Firmgottesdienst. Unabdingbare Voraussetzung war, dass die Animatoren (Firmhelfer) beider Sprachen mächtig waren. Das zweite Beispiel rapportiert eine interkulturelle Erwachsenen Katechese auf dem Weg zur Taufe mit einheimischen und zugewanderten Taufbewerberinnen und -bewerbern. Hier zeigte sich besonders das Problem der Übersetzung als Bewährungspunkt für die gegenseitige Verständigung der Teilnehmenden. –

Beispiel 3 berichtet von einem Erstkommunikationskurs mit zwanzig einheimischen Kindern und zwanzig Spätaussiedlerkindern von Kasachstan. Didaktisch wurde der Akzent auf ein Lernen in Begegnung und auf gegenseitige Gastfreundschaft gelegt. Beispiel 4 erläutert interkulturelle Taufgespräche unter internationaler Beteiligung von Taufbewerberinnen und -bewerbern. Vorgängig wurden Taufkatechetinnen und -katecheten für die polyglotten Taufkurse ausgebildet. Der gesamte Kurs stand unter den didaktischen Stichworten «Entschleunigung, Konzentration und Elementarisierung». – Nach dem interessanten Bericht von deutsch-vietnamesischen Katechesen (Beispiel 5), die im Zeichen gelingender Integration stand, wird das Projekt «TerSol» (Therapeutisch-solidarisches Handeln) von marginalisierten Personen mit diversen Hintergründen (v. a. aus Brasilien) vorgestellt. Es wurde in Kooperation mit therapeutischen Fachstellen und Pfarreien realisiert.

Teil D: Praktische Anregungen für interkulturelle Katechese

Der theologisch wie religionspädagogisch fundierte Entwurf einer interkulturellen Katechese endet in Teil E mit der Angabe hilfreicher Adressen, Materialien, Abbildungen der Sinus-«Kartoffel»-Grafiken, des Credo und Vaterunsers in mehreren Sprachen sowie einer ausführlichen Bibliographie. Teil D (S. 180–228) stellt ein umfassendes methodisches und medienbasiertes Instrumentar für die Durchführung interkultureller katechetischer Projekte bereit. In mehreren «Missionen» wird bereits intensiv mit biblischen Geschichten auf Videos und DVDs gearbeitet. Hier wird ausserdem ein Bündel an Aktions- und Sozialformen für multikulturelle Katechese an die Hand gegeben und die hoch bedeutende Sprachkompetenz bis hin zu Auswertungsmethoden und die Möglichkeit kollegialer Beratung thematisiert. Erzählen, Ich-Aussagen und biografiebezogenes Lernen werden aufgezeigt. Interkulturelle Bibelarbeit wird am Beispiel der Geschichte der Taufe des Äthiopiens nach der Apostelgeschichte (Apg 8,26–40) erläutert. Schliesslich wird die in Südafrika entstandene Methode des «Bibel-Teilens» auf Deutsch und Englisch erwähnt. Das Kapitel wird abgeschlossen mit Erwägungen über die Auswirkungen und Anforderungen interkultureller Katechese auf die Gesamtpastoral und im Hinblick auf Mitarbeiterschulung.

Der Leser der wertvollen Studie und zugleich des verdienstvollen Handbuches gewinnt den Eindruck, dass interkulturelle Katechese zwar bereits begonnen, aber hier eine tiefergehende Reflexion, Begründung und Thematisierung erhalten hat, ja, dass die Tatsache der interkulturellen, multikulturellen Katechese in der aktuellen Kirche und Welt in neuem Licht erscheint. Gratias den Herausgebenden!

Stephan Leimgruber

"Die Kirche der Zukunft ist eine Kirche der Freiwilligen"

Rudolf Vögele vom Generalvikariat in Zürich zur Freiwilligenarbeit

Von Josef Bossart

Zürich. – "Müsste die Kirche alle Dienste bezahlen, welche die Freiwilligen leisten, so wäre sie ruiniert", sagt Rudolf Vögele, der im Generalvikariat Zürich für die Förderung der Freiwilligenarbeit zuständig ist. Vögele betrachtet die freiwillige Teilhabe von möglichst vielen Gläubigen als Zukunftsmodell der Kirche.

Rudolf Vögele, weshalb müssen Freiwillige denn gefördert werden?

Rudolf Vögele: Wir sind immer noch auf dem Weg von einer versorgten Kirche hin zum allgemeinen Priestertum aller Gläubigen, wie es das Konzil ausdrückt. Dabei geht es um aktive Teilnahme und um Gestaltung der Pfarrei. Und da braucht es vielerorts immer noch die Unterstützung der Freiwilligen in ihrem bewussten Engagement als Laien.

Die Laien verkörpern also so etwas wie die neue Sicht auf die Kirche?

Vögele: Was heisst neue Sicht: Das Konzil wollte, dass nicht nur der Klerus oder die Hierarchie verantwortlich sind für die Kirche, sondern die aktive Partizipation aller Gläubigen. Und zwar nicht nur als Handlanger des Pfarrers, sondern mit eigener Berufung. Das gilt es zu fördern. Den Freiwilligen soll geholfen werden, ein solches Selbstbewusstsein zu entwickeln. Und den Pfarrern – oder den Hauptamtlichen überhaupt – soll beigebracht werden, wie sie mit Laien umgehen müssen, damit

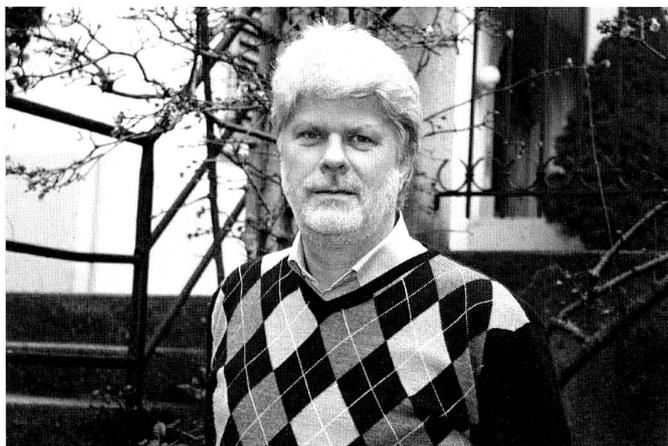
da-raus auch wirklich ein Miteinander entsteht.

Es ist in unserer Gesellschaft für Vereine oder politische Parteien schwieriger geworden, Freiwillige zu finden.

Vögele: Wenn es um eine dauerhafte Einbindung geht, ja, dann ist es schwieriger geworden. Ein freiwilliges Engagement wie früher, als man es als Lebensaufgabe eines Christen ansah, in der Pfarrei mitzuhelfen, das gibt es zwar auch heute noch, aber viel seltener.

Wie präsentiert sich heute das Engagement der Freiwilligen in der Kirche?

Vögele: Man engagiert sich dort, wo man selber Interesse hat, wo man sich kompetent fühlt, und wo man weiss, da werde ich gefördert. Wo die Aufgabenumschreibung klar ist und wo nach Möglichkeit auch eine zeitliche Begrenzung gegeben ist. Es gibt zwar immer noch Gläubige, die sich auf ein vierjähriges Engagement im Pfarreirat einlassen. Andere aber sagen aufgrund ihrer beruflichen oder familiären Situation: Ich kann nicht mehr als sechs Monate oder ein Jahr für ein Engagement anbieten,



Rudolf Vögele, Ressort Pastoral im Generalvikariat Zürich

Editorial

Gesellschaftliche Aufgabe. – Das Volk hat gesprochen. Für jene, die mit der Initiative "zum Schutz vor Waffengewalt" Suizide und häusliche Gewalt verhindern wollten, ist deren Ablehnung eine Enttäuschung. Wäre nicht ein einziges Leben, das hätte gerettet werden können, ein Ja wert gewesen?

Wie auch immer. Die Suizidrate in der Schweiz ist erschreckend hoch, und das ändert sich nicht von selber. Nun sind all jene in der Pflicht, die das Gewehr im Schrank für notwendig halten. Und jene, die sich die Suizidprävention bereits auf die Fahnen geschrieben haben sowieso. Was kann getan werden, damit sich nicht mehr so viele Menschen – sei es wegen einer Krankheit oder aus Verzweiflung – das Leben nehmen und so viele andere damit zurück bleiben? Das Thema darf von der politischen Agenda nun nicht einfach wieder verschwinden. Denn Suizide zu verhindern ist nicht nur Sache der Psychiater. Es ist eine gesellschaftliche Aufgabe.

Und eine kirchliche. Die Kirchen haben dazu – weit über das Selbsttötungsverbot des Katechismus hinaus – einiges zu sagen. Zum Beispiel dazu, wie wir mit einander umgehen können, um einander das Leben lebenswerter und die Welt gastlicher zu machen. Oder wie wir einander zeigen können, dass jede und jeder liebenswert und mit einer Würde ausgestattet ist, die auch in Scheitern und Krankheit nicht einfach verschwindet. Und wie wir auf die Nöte der anderen ein Auge haben könnten, ohne ihnen zu nahe zu treten.

Petra Mühlhäuser

Das Zitat

Sichere Stellung. – "Diakone haben eine sichere Stellung, weil sie zum Klerus gehören."

Mit diesen Worten kritisiert **Tanja Haas**, Pastoralassistentin aus Bülach ZH, anlässlich einer Diakonenweihe gegenüber der **Neuen Zürcher Zeitung** (7. Februar) die aus ihrer Sicht privilegierte Stellung von ständigen Diakonen. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst hat die Ortskirchen zu verstärkten Bemühungen um mehr Priesteramtskandidaten aufgerufen. Eine Berufungspastoral dürfe sich nicht nur darauf beschränken, den Wert des "allgemeinen Aufrufs zur Nachfolge Christi" hervorzuheben, sondern müsse stärker das Profil des priesterlichen Dienstes in den Vordergrund stellen. (kipa)

Robert Knüsel. – Die Fachstelle Information Kirchliche Berufe (IKB) in Luzern sucht auf den 1. August einen neuen Leiter. Der bisheriger Stelleninhaber will nach zehn Jahren an der Spitze der IKB zurück in die Seelsorge. Die Leitung von Theologie auf dem Dritten Bildungsweg wird er mit einer 25-Prozent-Anstellung beibehalten. (kipa)



Hildegard Aepli. – Die Pastoralassistentin **Esther Rütthemann**, der Jesuit **Christian Rutishausen**, Bildungsleiter des Lassallehauses Bad Schönbrunn, der Theologieprofessor **Franz Mali** und Hildegard Aepli, die ihre Stelle als Hausleiterin des Convictes Salesianum in Freiburg i. Ü. gekündigt hat, machen sich am 2. Juni in Bad Schönbrunn ZG zu Fuss auf, um in der Weihnachtsnacht in Bethlehem zu stehen. (kipa)

Kardinal Lubomyr Husar. – Papst **Benedikt XVI.** nahm den altersbedingten Rücktritt des Oberhauptes der ukrainisch-katholischen Kirche und Grosserzbischofs von Kiew-Halyc an. (kipa)

Hilarion Alfejew. – Der Leiter des Aussenamts des Moskauer Patriarchats und russisch-orthodoxe Metropolit von Wolokolamsk ist vom Senat der Universität Freiburg i. Ü. zum Professor an der Theologischen Fakultät berufen worden. (kipa)

Rita Famos. – Sie wurde am 10. Februar vom Präsidium der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) zur neuen Vizepräsidentin gewählt. Die Amtsdauer beträgt zwei Jahre. Famos ist auch Mitglied im Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK. (kipa)

und dann muss ich mich neu entscheiden können. In der Projektarbeit haben wir deutlich mehr Engagements. Als letztes Jahr im Seelsorgeraum Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach ein Passionspiel aufgeführt werden sollte, haben sich problemlos die erforderlichen 250 Personen finden lassen. Und die haben sich während sechs Monaten heftig engagiert. Bei Caritas macht man ähnliche Erfahrungen: Es ist kein Problem, Freiwillige für ein Projekt zu finden, wenn sie selber entscheiden können, wie viel Zeit sie geben können.

Was bringt das Freiwilligenengagement den Freiwilligen? Und was der Kirche?

Vögele: Bei den Freiwilligen hängt das immer davon ab, in welchem Feld sie tätig sind, wie die Zusammenarbeit mit den Hauptamtlichen, aber auch mit der Kirchenpflege ist. Wer Räume kriegt, wo er seine Talente entfalten und sich entwickeln kann, und wer dazu noch Unterstützung erhält im Sinne von Weiterbildung oder Supervision, der bekommt gewiss etwas für seine persönliche Weiterentwicklung. Wenn jemand darüber hinaus erleben darf, dass sich durch sein Engagement etwas verändert in Richtung einer Kirche, wie er sie sich erträumt, dann hat das ebenfalls viel mit Zufriedenheit und Erfüllung zu tun.

Aber das alles trifft natürlich nicht automatisch zu. Real verzweifeln manche an ihrer Arbeit, weil sie trotz ihres Engagements keine Wertschätzung empfangen und zum Schluss kommen, dass sich ja eigentlich gar nichts entwickelt. Wenn sie zum Beispiel einen Pfarrer haben, der ihnen klarmacht, dass ohne ihn gar nichts läuft.

Für die Kirche selber fällt die Kosten-Nutzen-Rechnung eindeutig aus: Im Vergleich zu dem, was die Freiwilligen einbringen, sind die Kosten minimal. Müsste die Kirche alle Dienste bezahlen, welche die Freiwilligen leisten, so wäre sie ruiniert. Und schliesslich: Ohne das Heer von Freiwilligen könnte die Kirche niemals mit einem so grossen und vielfältigen Angebot aufwarten wie beispielsweise im Kanton Zürich.

Wo liegen die Fallstricke der Freiwilligenarbeit in der Kirche?

Vögele: Wenn ein – aus meiner Sicht – falsches Verständnis von Freiwilligenarbeit da ist. Wenn ich als Pfarrer oder Hauptamtlicher die Freiwilligen als meine Mitarbeiter betrachte, die bloss ausführende Organe meines Denkens und meiner Entscheide sind. Die nichts tun dürfen, wozu ich nicht ausdrücklich ja gesagt habe. So etwas ist für Freiwillige natürlich ein absoluter Ablöcher.

Auf der anderen Seite gibt es natürlich auch Freiwillige, die meinen, dass ihre Ideen – die manchmal theologisch völlig abstrus sind – unbedingt umgesetzt werden müssen. Aber ich kann mich immer nur mit meiner Idee einbringen und hoffen, dass auch die Gemeinschaft dazu ja sagt. Hier einen Konsens zu finden, ist manchmal schwierig.

Trägt die Freiwilligenarbeit zu einer stärkeren Bindung an die Kirche bei?

Vögele: Unbedingt! Darf ich mich in der Kirche so engagieren, dass ich mich auch engagieren will, dann binde ich mich im positiven Sinne an die Kirche. Ich finde Heimat, Aufgehobensein, Anerkennung, Wertschätzung. Das funktioniert im Kleinräumigen, wenn ich mich hier verwicklichen darf – Faktoren wie beispielsweise die schwierige Situation im Bistum Chur sind dann völlig sekundär und weit weg. Das Kleinräumige muss nicht nur die Pfarrei sein, sondern es kann sich zum Beispiel auch um die Bahnhofkirche, das Flughafenpfarramt, die Aidsseelsorge, die Dargebotene Hand oder Caritas-Gruppen handeln, wo sich so etwas wie Oasen oder beheimatete Räume bieten.

Indem möglichst vielen Menschen Teilhabe ermöglicht wird, findet wohl auch viel stärker Kirche als Beheimatung statt: Könnte dieses Denken entscheidend sein für die Zukunft der Kirche?

Vögele: Ja, das muss das Zukunftsmodell sein, es gibt gar keine Alternative dazu. Etwas provozierend gesagt: Die Kirche der Zukunft ist eine Kirche der Freiwilligen – oder sie wird zum Museum oder zu keiner Kirche. So gesehen besteht die Kirche der Zukunft tatsächlich aus Freiwilligen, die nicht aus Pflichtbewusstsein, sondern aus eigener Glaubensüberzeugung mitmachen. (kipa / Bild: Josef Bossart)

Jahr der Freiwilligen

2011 ist das "Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit". Den unentbehrlichen Freiwilligen in der Kirche ist auch der diesjährige "Mediensonntag" der katholischen Kirche der Schweiz am 5. Juni gewidmet. Ihrer Arbeit soll ein Gesicht gegeben werden. Die Presseagentur Kipa nimmt dies zum Anlass, um in einer lockeren Serie Bedeutung und Facetten der Freiwilligenarbeit in der katholischen Kirche der Schweiz aufzuzeigen. (kipa)

Bischöfe besser eingebunden

Gesamtschweizerische Aufgaben der katholischen Kirche neu organisiert

Von Georges Scherrer

Zürich. – Seit Jahresanfang sind die Schweizer Bischöfe besser in die Verantwortung für gesamtschweizerische Aufgaben der Kirche eingebunden. Das sagen der ehemalige Präsident der Gemischten Expertenkommission Inland FO/RKZ (Geki), der alt Aargauer Oberrichter und frühere Präsident der katholischen Kantonalkirche Aargau, Werner Huber, und RKZ-Generalsekretär Daniel Kosch.

Sehr still ging am Jahresende in der Kirche Schweiz der Wechsel über die Bühne: Die Geki stellte ihre Arbeit ein. Für die Mitfinanzierung gesamtschweizerischer Aufgaben der katholischen Kirche sind neu die Paritätische Planungs- und Finanzierungskommission (PPFK) und Fachgruppen zuständig. Die Fachgruppen werden von Vertretern der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) und somit weiterhin von Laien präsiert. Der PPFK steht ein Bischof vor, zur Zeit Weihbischof Pierre Farine. In der PPFK stellen Fastenopfer (FO) und RKZ fünf Mitglieder und die Bischöfe ebenfalls fünf.

Nach dem Zweiten Vatikanum entstanden Bedürfnisse nach überregionalen Aufgaben, die Fachstellen und Kommissionen übernahmen. Die Bischofskonferenz (SBK) war dafür nicht ausgerüstet, die Geki und die Mitfinanzierung solcher Aufgaben durch FO und RKZ schufen Abhilfe. Ab 1971 bildeten drei Partner die Geki: Bischofskonferenz, Fastenopfer und RKZ. "Die Bischöfe haben von dem Wissen, das von den verschiedenen Fachleuten in dieses neue Gremium eingebracht wurde, profitiert", sagt der ehemalige Präsident der Geki.

Ruf nach einfacheren Strukturen

Diese Kommission umfasste 19 Mitglieder (8 Fastenopfer, 8 RKZ, 3 SBK). Das Gremium stellte Anträge zuhanden der RKZ, des Fastenopfers und der Bischöfe. Den Schlussentscheid für die Finanzierung von gesamtschweizerischen kirchlichen Aufgaben fällten die Gremien von Fastenopfer und RKZ aufgrund der finanziellen Mittel, die ihnen zur Verfügung standen. Nach einer Krise beim Fastenopfer wurde der Ruf nach einfacheren Strukturen, weniger Institutionen und mehr Geld laut. In der Kirche setzte sich die Auffassung durch, dass die pastorale Seite, also die Bischöfe, und der Finanzierungssektor besser zu-

sammenarbeiten müssen. So wurde die PPFK eingesetzt. Werner Huber: "Aus meiner Sicht war die PPFK von Anfang an ein Erfolg." Da die Geki sich schon immer für schlankere Strukturen ausgesprochen hatte, beschloss sie die eigene Auflösung.

Ausgangspunkt für die PPFK war die Konkurrenzsituation zwischen pastoralen Bedürfnissen, die vor allem von den Bischöfen eingebracht wurden, und finanziellen Möglichkeiten, deren Grenzen die Laien immer wieder aufzeigten. Der finanzielle Druck machte es zudem nötig, vermehrt Prioritäten zu setzen. Daniel Kosch: "In der Geki war die pastorale Seite zu schwach vertreten. In der PPFK ist das anders." Die PPFK entspreche auch modernen Entwicklungen im Management, indem sie arbeitsteiliges Denken in der Kirche verwirkliche.

Pastorale Prioritäten besser setzen

Mit der Gründung der PPFK wurden die Bischöfe stärker in die Verantwortung eingebunden. Sie haben das Präsidium. Auf diese Weise können sie die pastoralen Prioritäten noch besser setzen, so Huber. Kosch doppelt nach: "Manchmal gibt es auch unangenehme Entscheide zu treffen. Wir müssen zuweilen sparen. Uns liebgeordnete Gewohnheiten und Aufgaben müssen aufgegeben werden. Wenn nun alle in die Verantwortung eingebunden sind, dann kann keine Seite Verantwortungen abschieben." Die Bischöfe müssen sich auf diese Weise direkt mit den finanziellen Möglichkeiten auseinandersetzen. Kosch hofft, dass dies "zu einem fruchtbaren Lernprozess führen wird".

Rückblickend auf seine Arbeit als Präsident der Geki stellt Werner Huber mit Erstaunen und Bedauern fest, "mit welcher besonderen Haltung einzelne Bischöfe anderen Menschen begegneten, die in der Gesellschaft hohe Verantwortung tragen. Ich musste hautnah erfahren, wie stilllos und zum Teil rechtswidrig mit Menschen umgegangen wurde. Als Richter war ich für solche Fragen besonders sensibel." Auch der Umgang einzelner Bischöfe mit dem Katholischen Frauenbund machte ihn tief betroffen: "Für mich war unverständlich, warum einige Bischöfe diesen Verband kritisiert und nur noch halbherzig unterstützt haben. Unsere Kirche darf nicht auf diese Weise funktionieren." (kipa)

Flade. – Die traditionsreiche Katholische Kantonssekundarschule (Flade) in St. Gallen hat letztes Jahr ein "Strategieprojekt" gestartet. Unter anderem soll die Frage diskutiert werden, ob die Flade eine Realschule anbieten soll. (kipa)

Bethlehem. – Die Geburtskirche in Bethlehem soll nach dem Willen der Palästinenser in die Liste des Unesco-Welterbes aufgenommen werden. Bislang gibt es keine Welterbestätte in den Palästinensergebieten, die Behörden sehen die Bewerbung als Teil der palästinensischen Kampagne zum Aufbau eines eigenen Staates. (kipa)

Missbrauch. – Zwei neue Fälle von sexuellem Missbrauch durch Priester sind den Behörden der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg gemeldet worden. Die beiden Priester wurden suspendiert, worauf einer der Geistlichen Suizid begangen hat. (kipa)

Anerkennung. – Der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt hat der Neuapostolischen Kirche die kantonale Anerkennung als Kirche vorerst verweigert. Das Gesuch sei inhaltlich zu wenig gründlich geprüft worden. (kipa)

Online. – Das Textarchiv der theologischen Zeitschrift "Geist und Leben" ist im Internet zugänglich. Die Seite www.geistundleben.de umfasst 4.500 Dokumente, an denen die Entwicklung der Spiritualität von der Weimarer Republik bis zur Gegenwart verfolgt werden kann. (kipa)

Reformen. – Als Antwort auf das Reformpapier von über 240 katholischen Theologieprofessoren haben rund 250 Priester und Laien ein Gegenmemorandum unter dem Titel "Petition pro Ecclesia" (Petition für die Kirche) veröffentlicht. Darin kritisieren sie die Theologen, die der Kirche grossen Schaden zugefügt und die Gläubigen getäuscht und verunsichert hätten. (kipa)

Seligspredung. – Auf zwei neuen offiziellen Webseiten können sich Interessierte über die Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. (1978-2005) am 1. Mai in Rom informieren. Die Diözese Rom startete ihre Internetseite in sieben Sprachen, nicht aber auf Deutsch. www.karol-wojtyla.org; www.jpibeatus.org (kipa)

Lutheraner und Katholiken zum Papstamt

Internationale lutherisch-katholische Arbeitsgruppe legt Bericht vor

Erfurt. – Das Amt des Papstes gehört zu den grössten Hindernissen im ökumenischen Dialog. Johannes Paul II. hatte 1995 einen Appell an die nicht-katholischen Kirchen gerichtet, mit ihm über das Einheitsamt des Bischofs von Rom einen "brüderlichen, geduldigen Dialog aufzunehmen".

Gut 15 Jahre danach liegt nun ein "Dialogbericht" vor, in dem eine internationale Gruppe lutherischer Theologen gemeinsam mit katholischen Gesprächspartnern eine Antwort darauf formuliert. Bei einer Tagung in Erfurt, bei der dieser 190-Seiten-Text vorgestellt wurde, bekundeten katholische und evangelische Bischöfe ihr grosses Interesse an diesem Ansatz, benannten aber auch offene Fragen. Es handelte sich formell um eine Privatinitiative, die aber mit dem Päpstlichen Einheitsrat und dem Lutherischen Weltbund abgestimmt wurde. Im Mittelpunkt der Arbeit standen die umstrittenen Definitionen des Ersten Vatikanischen Konzils (1869-70) über den Jurisdiktionsprimat und das unfehlbare Lehramt des Papstes, die für Lutheraner nicht akzeptabel sind.

Bemerkenswerte Annäherung

Hier bringt das Dokument eine bemerkenswerte Annäherung, wie der emeritierte katholische Dogmatiker Hermann J. Pottmeyer erläuterte: Das Dokument komme zu dem Ergebnis, "dass die nachfolgende zentralistische Ausformung des Primats auf deren maximalistischer Interpretation beruht". Diese entspreche "nicht der wahren Aussageabsicht des Konzils". Dies eröffne den Weg zu einem gemeinsamen Verständ-

nis des universalkirchlichen Einheitsamtes als *communio ecclesiarum* (Gemeinschaft von Ortskirchen).

Von evangelischer Seite stellte der Direktor des Strassburger Instituts für ökumenische Forschung, Theodor Dieter, klar, man könne in der Frage des Papstamtes "nur weiter kommen, wenn man zu unterscheiden bereit ist". So treffe der gängige Einwand gegen das Unfehlbarkeitsdogma, dass der Papst ein Mensch und Sünder und also fehlerbar sei, nicht den Kern der Sache: Die Unfehlbarkeit werde eben nicht als persönliche Eigenschaft des Papstes ausgesagt und nur für bestimmte Akte behauptet. Das bedeute allerdings nicht, dass sie nun dem Anspruch des Papstes zustimmen.

Als Kirchen anerkennen

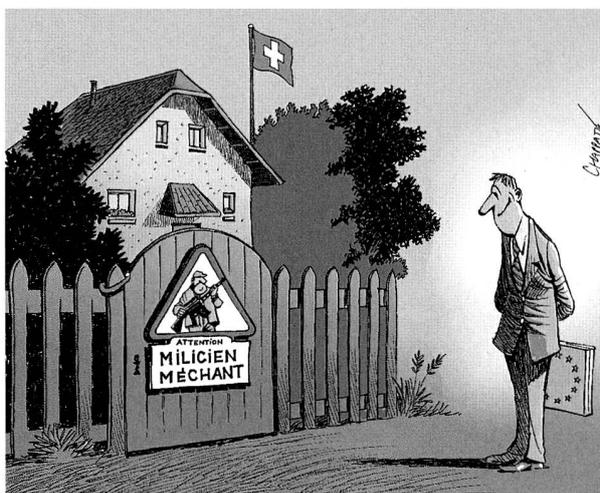
Der Erfurter katholische Bischof Joachim Wanke begrüsst die Studie als wichtiges "Etappenziel". Nun bedürfe es gleichsam einer "Selbstdisziplinierung" des Petrusdienstes, um anderen Christen die Sorge zu nehmen, dass es willkürlich ausgeübt werden könnte. Für den Catholica-Beauftragten der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Landesbischof Friedrich Weber, könne von einem wie auch immer konzipierten gemeinsamen Amt der Einheit sinnvollerweise "erst dann gesprochen werden, wenn die Kirchen einander als Kirchen anerkennen und sich als *communio ecclesiarum* verstehen. Deshalb ist auch die Forderung an die römisch-katholische Kirche zwangsläufig, dass die lutherischen Kirchen zunächst als Kirchen im eigentlichen Sinn anerkannt werden müssen." (kipa)

Die Zahl

307. – Mittels einer "Inventur" der registrierten Glaubensgemeinschaften sollen in Ungarn Pseudokirchen ermittelt werden. Die Ermittlung solcher "Briefkastenkirchen" wird durch den Religionswissenschaftler und katholischen Theologen Andras Mate-Toth geleitet. Laut Mate-Toth hat die ungarische Gesellschaft das Recht zu erfahren, welche Glaubensgemeinschaften "bis heute bestehen geblieben sind und tatsächlich arbeiten". Bisher wurden 307 Glaubensgemeinschaften registriert, von denen 143 über eine Telefonnummer verfügen. Dabei hätten nur 125 telefonisch erreicht werden können. (kipa)

410.593. – Die Zahl der Priester in der katholischen Kirche hat leicht zugenommen. Im Jahr 2009 gab es weltweit 410.593 Priester, im Vorjahr waren es 1.427 weniger. Dies geht aus dem Statistischen Jahrbuch der Katholischen Kirche hervor, aus dem die Vatikanzeitung "Osservatore Romano" vorab zitierte. 275.542 gehören dem Weltklerus an, 135.051 sind Ordenspriester. In Nordamerika sank die Zahl der Weltpriester von 1999 bis 2009 um 7 Prozent, die der Ordenspriester um 21 Prozent; in Europa gab es insgesamt 9 Prozent weniger Priester, in Ozeanien war ein Rückgang von 4,6 Prozent zu verzeichnen; Afrika und Asien hingegen wiesen mit 38,5 Prozent beziehungsweise 30,5 Prozent kräftige Zuwächse auf; auch in Lateinamerika ist ein Anstieg zu beobachten; die Zahl der Ordenspriester ging jedoch auch auf diesen Kontinenten zurück. Der grösste Priestermangel herrscht weiterhin in Afrika und Lateinamerika. (kipa)

Zeitstriche



Warnung. – Das Schweizervolk will die Waffen weiterhin zu Hause aufbewahren. Für Karikaturist Chappatte ist das Grund genug für eine Warnung an die Nachbarn. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Petra Mühlhäuser

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Editorial

Kein Weihbischof Martin Grichting für das Bistum Chur

Weihbischof Marian Eleganti wechselt von Zürich nach Chur

Chur. – Der Churer Diözesanbischof Vitus Huonder verzichtet auf die Ernennung eines zweiten Weihbischofs für das Bistum. Martin Grichting, der im Bistum umstrittene Kandidat des Bischofs für dieses Amt, bleibt demnach Generalvikar. Gleichzeitig beruft Huonder Weihbischof Marian Eleganti, der seit Februar 2010 in Zürich wirkt, als Regens des Priesterseminars St. Luzi nach Chur. Dies teilte das Bistum am 17. Februar mit.

Im Juli 2010 machte die Vereinigung der kantonalkirchlichen Organisationen des Bistums Chur ("Biberbrugger-Konferenz") Befürchtungen publik, Generalvikar Martin Grichting könnte zum zweiten Weihbischof des Bistums ernannt werden. Grichting gilt als dezidiert Gegner der staatskirchenrechtlichen Gremien.

Bereits Anfang August allerdings hatte Grichting gegenüber dem Bischof erklärt, er sei bereit, eine öffentliche Verzichtserklärung abzugeben. Dies schreibt Huonder in seinem Brief vom 16. Februar an die Seelsorgenden und staatskirchenrechtlichen Exekutiven. Er sei dann aber mit dem Generalvikar übereingekommen, "kommende Gespräche und Entwicklungen vorerst abzuwarten".

Verzicht "um des Friedens willen"

Nach Abschluss der Gespräche habe Grichting den Bischof gebeten, ihn "dem Frieden innerhalb unseres Bistums zuliebe", nicht länger als Weihbischof vorzuschlagen. Bischof Huonder versteht diesen Schritt und bedauert ihn zugleich, heisst es in dem Brief.

Weiter verteidigt Huonder den Generalvikar. Dieser habe durch die Mitwir-

Des Bischofs rechte Hand. – Weihbischof Marian Eleganti wird von Zürich nach Chur gezügelt, Generalvikar Martin Grichting wird zwar nicht Weihbischof, bleibt aber des Bischofs starke rechte Hand: Die jüngsten Personalentscheide des Churer Bischofs Vitus Huonder lassen aufhorchen.

Auf den ersten Blick nehmen die Entscheide zwar etwas Druck weg in der angespannten Situation des Bistums Chur. Das heisst vor allem: Die befürchtete Installation der polarisierenden Figur Martin Grichting zum zweiten Weihbischof und damit zum möglichen Nachfolger von Diözesanbischof Vitus Huonder ist ausgeblieben.

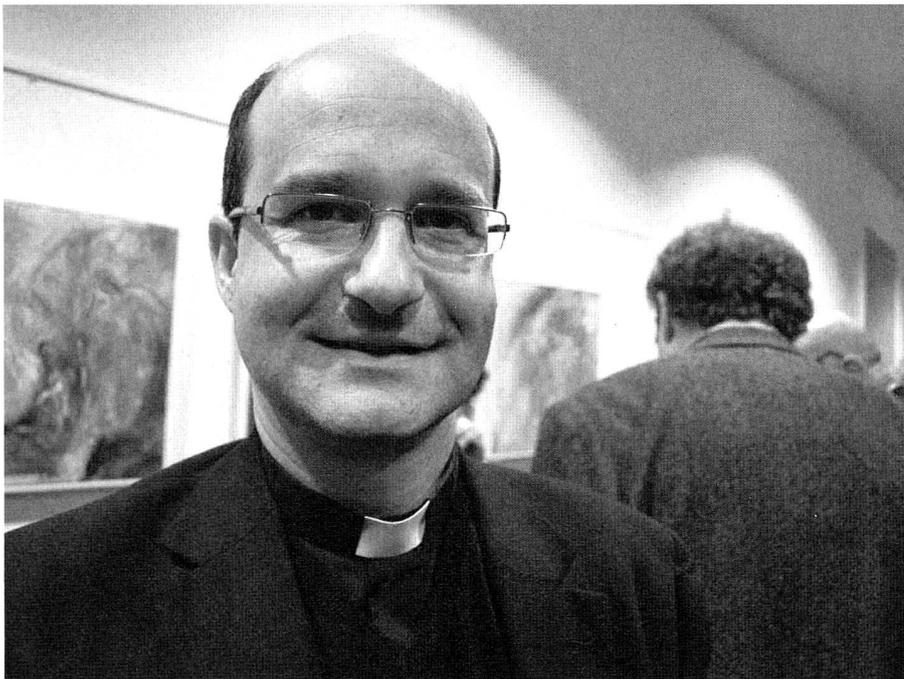
Blickt man jedoch genauer hin, droht im Streit zwischen Befürwortern und Gegnern des dualen Kirchensystems eine weitere Eskalation. Denn Grichting, für Huonder ein "weitsichtiger und denkscharfer" Generalvikar, kann nun ungeniert dorthin zielen, wo es weh tut: Mit einem Plädoyer für die Abschaffung der Kirchensteuer und die Einführung einer Mandatssteuer (in dieser Ausgabe) greift er die staatskirchenrechtlichen Organisationen frontal an. Für die wiederum ist Bischof Vitus Huonder – "ein Bischof, der uns am liebsten abschaffen würde" – nun definitiv nicht mehr länger tragbar. Im Bistum Chur bahnen sich erneut höchst unerfreuliche Zeiten an.

Josef Bossart

Das Zitat

Töffmotor. – "Die finanzielle Ausstattung in den Kirchen der Schweiz verhält sich zum wirklich gelebten Glauben ungefähr so wie eine Rolls-Royce-Karosserie zu einem Töffmotor. Hier gibt es eine riesige Diskrepanz, und die Menschen, die spüren das. Und das zeigt, dass wir hier wirkliche Reformen brauchen, und das ist eigentlich das Thema, für das ich stehe."

Martin Grichting, Generalvikar des Bistums Chur; am 17. Februar in der Sendung "Echo der Zeit" des Schweizer Radios zum speziellen Kirchensystem in der Schweiz. (kipa)



Martin Grichting, Generalvikar des Bistums Chur, fotografiert im Herbst 2010.

Josef Annen. – Er distanzieren sich "entschieden" von den Äusserungen des Churer Generalvikars **Martin Grichting**, wonach die staatskirchenrechtlichen Körperschaften die Religionsfreiheit verletzen und die Kirchensteuer abgeschafft werden sollte, schreibt der Generalvikar von Zürich/Glarus in einer Stellungnahme. Es gehe nicht an, dass die Katholiken die Diskussion um Abschaffung der Kirchensteuern in aller Öffentlichkeit führten, ohne mit den anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften diesbezüglich im Gespräch zu sein, kritisiert Annen. (kipa)

Nicolas Blanco. – Die Muslime in der Schweiz seien desorientiert und müssten eine neue Identität finden, sagte der Präsident des Islamischen Zentralrats Schweiz (IZRS) am Rande der ersten Jahreskonferenz am 19. Februar in Biel. Nach Angaben der Veranstalter nahmen rund 2.000 Personen an der Konferenz teil. (kipa)

Vitus Huonder. – Der Churer Bischof ist in die Bischöfliche Kommission "Ecclesia celebrans" berufen worden. Wie das Bistum auf seiner Homepage schreibt, erfolgte die Ernennung bereits am 6. Januar durch den Präfekten der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Kardinal **Antonio Cañizares Llovera**. Die deutschen Bischöfe sind auf Distanz zu deren Vorhaben gegangen, das Messbuch neu zu übersetzen. (kipa)

Paul Hinder. – Im arabischen Raum werden laut dem aus der Schweiz stammenden Leiter des Apostolischen Vikariats Arabien nicht nur Christen verfolgt. Rein statistisch werde mehr Blut von Terroranschlägen würden, sagte Hinder gegenüber Radio Vatikan. Die Lage der Christen in dem Gebiet sei zwar ein wichtiger Aspekt, aber die Frage nach Sicherheit betreffe alle, sagte der Kapuziner. (kipa)

Antonios Naguib. – In Ägypten zeichnet sich nach Angaben des koptisch-katholischen Patriarchen in der Vatikanzeitung eine ungewohnte Verbundenheit zwischen Christen und Muslimen ab. Die Gemeinsamkeit und Zusammenarbeit übertreffe die Spaltungen und den Egoismus und gebe Hoffnung auf eine bessere Zukunft. (kipa)

kung in staatskirchenrechtlichen Gremien "Schritte auf das staatskirchenrechtliche System" zu gemacht. Dies sei jedoch "nicht auf konstruktive Antwort" gestossen, kritisiert der Bischof.

Es sei immer sein Wunsch gewesen, sich in Chur im direkten Kontakt und Gespräch auf die Mithilfe eines Weihbischofs stützen zu können, so Huonder. Aufgrund der aktuellen Entwicklung habe er Weihbischof Eleganti angefragt, ob er bereit wäre, nach Chur zu ziehen. Nach dessen Einwilligung verzichtet Huonder nun darauf, beim Papst einen zweiten Weihbischof zu erbitten.

Weihbischof wird Seminarregens

Eleganti wird ab dem Sommer neuer Regens des Priesterseminars St. Luzi in Chur, teilt der Bischof mit. Damit wird die Nachfolge von Ernst Fuchs geregelt, der dieser Tage wegen "schwerwiegenden sachlichen Differenzen" (Fuchs) mit Huonder rund um die Ausbildung des Priesternachwuchses seinen Rücktritt eingereicht hatte. Durch seine Demission habe Bischof Huonder "nun freie Hand, einen Regens zu ernennen, der die

persönlichen Schwerpunkte und Vorlieben des Bischofs umsetzen kann", sagte Fuchs letzte Woche gegenüber Kipa. Streitpunkt war der Stellenwert, welcher der Ausbildung von Priesteramtskandidaten für die ausserordentliche Form der Liturgie ("tridentinische Messe") zugemessen werden sollte.

Die Ernennung von Eleganti zum Regens sei angesichts von dessen vormaliger Tätigkeit als Abt von St. Otmarsberg in Uznach SG sinnvoll, heisst es in Huonders Schreiben. Als Jugendbischof sei ihm zudem das Thema der Berufungen sehr wichtig. Nicht zuletzt setze ein bischöflicher Leiter einen starken Akzent auf das für die Diözese und die Seelsorge bedeutsame Seminar.

"Unbegründete Phobie"

Eleganti betonte auf Anfrage von Kipa, dass er sich immer dagegen ausgesprochen habe, Priesteramtskandidaten ausschliesslich für die ausserordentliche Form der Liturgie auszubilden: "Die Angst vor einer traditionalistischen Wende ist eine unbegründete Phobie." (kipa / Bild: Barbara Ludwig)

"Wir brauchen keinen eigenen Weihbischof"

Zürich. – **Einen eigenen Bischof braucht Zürich nicht, sagte Benno Schnüriger, Präsident des Synodalarates der katholischen Kantonalkirche Zürich, gegenüber Kipa.**

Die Zürcher Kantonalkirche will aber auch nach dem Weggang von Weihbischof Marian Eleganti bei "allen Personalentscheiden, die uns betreffen, mit einbezogen werden". Indem Bischof Vitus Huonder Generalvikar Martin Grichting nicht zum Weihbischof ernannte, habe er auch der Forderung aus dem Klerus entsprochen, betonte Schnüriger.

"Mit ihm arrangiert"

Mit dem Weggang von Weihbischof Eleganti nach Chur sei man insofern nicht zufrieden, "als wir uns in Zürich mit ihm arrangiert haben". Eleganti habe sich offen auf die Situation in Zürich eingelassen und die Bedürfnisse dieses urbanen Milieus kennengelernt.

Schnüriger befürchtet, dass das Bistum Chur künftig stark vom konservativen Trio Bischof Huonder, Weihbischof Eleganti und Generalvikar Grichting geprägt wird – "oder es sei denn, Rom greift ein und sagt: Diese drei repräsentieren mit ihrem Kirchenverständnis nicht die ganze Kirche im Bistum, sondern nur einen kleinen Teil." Kein The-

ma mehr ist laut Schnüriger die Schaffung eines eigenen Bistums Zürich. Im eher ländlich geprägten Bistum Chur sei Zürichs urbane Gesellschaft "ein Sonderfall". Die Veränderung der Bistumseinteilung in der Schweiz sei jedoch eine höchst delikate Angelegenheit, und deshalb lasse man liebe die Finger davon.

"Wichtiger Mitarbeiter"

In einem Video-Interview auf dem Internet-Portal kath.ch stellte sich Diözesanbischof Vitus Huonder hinter seinen viel kritisierten Generalvikar: "Martin Grichting ist für mich ein wichtiger Mitarbeiter, und er wird seine Arbeit weiterführen können auch ohne den Titel eines Weihbischofs." Grichting seinerseits sieht die heftige Kritik an seiner Person darin begründet, dass er das staatskirchenrechtliche System der Kirche in der Schweiz in Frage stellt. Er könne jedoch "kein Glaubensbekenntnis auf das staatskirchenrechtliche System ablegen" und deshalb sei er "für diese Leute eine Art Ketzler", sagte er im Video-Interview.

"Güterabwägung"

Eleganti bezeichnet seinen Wechsel von Zürich nach Chur als Ergebnis einer "Güterabwägung", wie er gegenüber Kipa sagte. Für ihn sei ausschlaggebend gewesen, "was dem Bistum Chur mehr dient in personellen Fragen." (kipa)

Grichting: Kirchensteuer abschaffen!

Der Generalvikar des Bistums Chur kritisiert das duale Kirchensystem

Zürich. – Der Churer Generalvikar Martin Grichting setzt sich in einem Interview für die Abschaffung der Kirchensteuer und die Einführung einer Mandatssteuer ein. Zudem sieht er im gegenwärtigen dualen Kirchensystem eine Verletzung der Religionsfreiheit. Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), spricht auf Anfrage von Kipa von einem "Angriff auf die staatskirchenrechtlichen Strukturen".

"Es ist so etwas wie ein zweiter Machtpol entstanden", sagt Grichting im Interview im dem "Sonntagsblick" (20. Februar) in Bezug auf die staatskirchenrechtlichen Institutionen und bezeichnet die Kirche in der Schweiz als eine Firma mit zwei Chefs. Darin sehe er eine Verletzung der Religionsfreiheit und vor allem einen Gegensatz zum Wesen der Kirche. Für ihn gebe es nur eine Leitung und einen Chef.

Beim dualen Kirchensystem gibt es auf der einen Seite die Bistümer und Pfarreien und auf der anderen Seite die staatskirchenrechtlichen Institutionen.

Grichting ist überzeugt, dass irgendwann über die Hälfte der Steuerzahlenden konfessionslos sein wird. Es sei dann auch nicht mehr legitim, dass Kirchensteuern erhoben werden. Auch Bischof Vitus Huonder sehe, dass das Kirchensteuersystem zerfalle, so Grichting zur Zeitung, und der Bischof sei offen für Reformen. Grichting schlägt eine Mandatssteuer vor, wie sie in Italien gilt.

Mandatssteuer

Bei einer Abschaffung der Kirchensteuer müssten sich die grossen Kirchen hauptsächlich durch Spenden finanzieren. Die Kirchen könnten aber an einer Mandatssteuer teilhaben, vorausgesetzt, dass sie sich zur Bundesverfassung mit ihren demokratischen Grundsätzen bekennen. Ein fester Anteil der Steuereinnahmen würde jedes Jahr an die anerkannten Religionsgemeinschaften verteilt. Zudem wäre es jedem Steuerzahler möglich, selber zu bestimmen, wem er seinen Anteil geben möchte. Dies würde bedeuten, dass man seinen Beitrag auch einem staatlichen humanitären Projekt zukommen lassen könnte.

"Wenn das mit den Austritten so weitergeht, werden sich die staatskirchenrechtlichen Institutionen eines Tages von selbst auflösen", meint Grichting im

Interview: "Besser also, wir handeln jetzt und machen selbst eine Reform".

Widerspruch

Grichtings Vorschlag einer Mandatssteuer stelle "einen Angriff auf die staatskirchenrechtlichen Strukturen dar", erklärte RKZ-Generalsekretär Daniel Kosch auf Anfrage von Kipa. "Durch eine Mandatssteuer verfügten die Bischöfe über deren Erträge; die Gemeinden wären aber in ihrer Ausgestaltung des kirchlichen Lebens eingeschränkt. Der Bischof könnte allein über die Aus-



Immer mehr Konfessionslose – und deshalb bald nicht mehr legitim, Kirchensteuern zu erheben?

richtung der Pastoral verfügen, was zweifellos einschneidende Folgen für die Arbeit der Laientheologinnen, Laientheologen und für die Stellung der Frauen in der Kirche hätte." So sei auch die massive Einschränkung der Mitbestimmung aller Gläubigen vor Ort ein bedenkenswerter Punkt, den es im Falle einer Mandatssteuer zu beachten gelte. Die Steuerzahler hätten keinen Einfluss mehr darauf, was mit ihrem Geld geschehen würde.

Der Vorschlag einer Mandatssteuer werde unter völliger Missachtung der Tatsache zur Diskussion gestellt, dass eine Steuerrechtsänderung auch andere Konfessionen in der Schweiz treffe, meinte Kosch weiter. Wenn die katholische Kirche ernsthaft an Reformen in diesen Bereichen interessiert sei, müsse sie das Gespräch mit den anderen Konfessionen suchen, insbesondere mit der reformierten Kirche.

Kirche verliert Rückhalt

Dass sich immer weniger Menschen mit der Kirche identifizieren, habe längst nicht nur mit der Kirchensteuer zu tun, sagte Kosch. Das Problem sei eher, dass die Kirche in der Gesellschaft an Rückhalt verliere, was primär ein pastorales Problem sei und mit der Glaubwürdigkeitskrise der Institution zu tun habe.

(kipa / Bild: Georges Scherrer)

In 2 Sätzen

Kopfschütteln. – Schweizer Politiker kritisieren den Vorschlag des Churer Generalvikars Martin Grichting, die Kirchensteuer abzuschaffen und durch eine Mandatssteuer zu ersetzen. Grichtings Vorschlag würde der katholischen Kirche bis zu 80 Prozent ihrer heutigen Mittel entziehen, meinte der Freiburger CVP-Ständerat Urs Schwaller; die Einführung einer Mandatssteuer wäre faktisch eine Erhöhung der direkten Bundessteuer, die politisch kaum Chancen hätte, erklärte der Solothurner FDP-Nationalrat Kurt Fluri. (kipa)

Unverantwortlich. – Die Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat beim Schweizer Fernsehen (SF) gegen die Ausstrahlung eines Dokumentarfilms über Suizidbeihilfe protestiert. Der Umgang von SF mit dem umstrittenen Thema sei "unverantwortlich", weil die Ausstrahlung unter Verzicht auf "jede Einbettung in eine kritische Diskussion" erfolgt sei und auch die laufende politische Debatte zur organisierten Suizidhilfe ausgeblendet worden sei. (kipa)

Unrechtmässig. – Zum Schutz bedrängter Christen in der Türkei rufen die Schweizer Bischofskonferenz und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund gemeinsam auf. Sie wenden sich in einem Aufruf ihrer Präsidenten gegen die Enteignung des aramäischen Klosters Mor Gabriel durch türkische Behörden; sie stellen mit Besorgnis fest, dass das 1.600 Jahre alte Kloster von Kräften bedroht wird, denen Symbole christlichen Lebens offensichtlich ein Dorn im Auge seien. (kipa)

Gefängnisseelsorge. – Eine Studie des Schweizerischen Nationalfonds über die Seelsorge in Gefängnissen empfiehlt, diese Seelsorge angesichts des religiösen, ethnischen und sprachlichen Pluralismus aufzuwerten und auch informelle "Seelsorger" wie Verwandte, Landsleute und Evangelikale in den Gefängnisalltag zu integrieren. Auch müssten die Seelsorger im Umgang mit dem neuen Pluralismus geschult und solle das Gefängnispersonal über den Islam sowie afrikanische und arabische Kulturen besser informiert werden. (kipa)

"Krank, aber überlebensfähig"

Der Religionssoziologe Franz-Xaver Kaufmann analysiert die Kirchenkrise

Zürich. – Pädophile, Piusbrüder und Probleme zwischen den Religionen: Die katholische Kirche hat es derzeit nicht leicht. Und doch hält sie der in Zürich geborene Religionssoziologe Franz-Xaver Kaufmann (78) für "krank, aber überlebensfähig".

In seinem Buch "Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?" (Herder-Verlag) macht Kaufmann zu einem guten Teil den römischen Apparat und dessen Hang zum Zentralismus für die Schwierigkeiten verantwortlich. Es gebe einen Zusammenhang "zwischen der Rigidität der Strukturen und der Verengung der Weltwahrnehmung".

In Deutschland sei ein "eklatanter Abbruch" religiöser Traditionen zu beobachten, das Christentum sei ein "Minderheitenphänomen", stellt der Bielefelder Wissenschaftler fest. Vor allem Städter, Männer und Gebildete wendeten sich überdurchschnittlich häufig von ihrer Kirche ab.

Von der Wirtschaft lernen

Kaufmanns Leitfrage lautet: Wie überlebt das Christentum die Moderne? Den entscheidenden Faktor für die "sinkende Plausibilität" der Kirchen sieht Kaufmann im Verlust konfessioneller Milieubindungen. Er rät der Kirche, von der Wirtschaft zu lernen: Man dürfe nicht mehr nur "Einzelprodukte" wie die Lebenswenden Heirat, Geburt und Tod, sondern müsse "komplexe Systemlösungen" erfolgreich verkaufen: Sterbebegleitung statt blosser Beerdigung, problemorientierte Ehevorbereitung einschliesslich Ehebegleitung und Scheidungsprophylaxe statt einfacher

Traung. Die heutigen Seelsorgeformen gingen an der jungen Generation oft vorbei.

Kaufmanns These zur Kirchenkrise heisst: Das römische Regierungssystem hält an traditionellen Ordnungsvorstellungen aus dem 19. Jahrhundert fest; die einzelnen Vatikan-Abteilungen handeln unkoordiniert, die 1.700 Mitarbeiter der Kurie seien "eine Art auf sich selbst zentrierter Mikrokosmos".

Spirituelle Dimension fehlt

Beim Thema sexueller Missbrauch konstatiert Kaufmann, dass es vielen um hinlängenden Widerstand gegangen sei. Beispiel sei die Äusserung von Kardinal Angelo Sodano, der den Papst öffentlich aufgefordert hatte, nicht auf das "Geschwätz" zu hören. Für Kaufmann eine moralische Lethargie in Verbindung mit der Sorge um das Ansehen der Kirche. Was fehle, sei eine spirituelle Dimension in der Auseinandersetzung um Missbrauch. "Ich wünsche mir einen oder mehrere Bischöfe, die in ihren Diözesen zu einer Sühnewallfahrt für die Opfer, die Täter und deren Vorgesetzte aufrufen, und an der Spitze ihrer Gläubigen zu Fuss dem Ziel der Wallfahrt zustreben."

Trotz alledem: Religionen gehören aus Kaufmanns Sicht zu den "dauerhaftesten Gebilden der Menschheitsgeschichte". Für eine Zukunft der katholischen Kirche sprächen ihre weltweite Verbreitung, ihre Organisation, ihr umfangreiches Lehrgebäude, ihr soziales Engagement – und der Reichtum des kultischen und spirituellen Zeugnisses. (kipa)

Daten & Termine

10. März. – "Erst in diesem zweiten Band begegnen wir den entscheidenden Aussagen und Ereignissen aus dem Leben Jesu", schreibt Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. im Vorwort zu seiner neuen Jesus-Biographie. Das Buch mit dem Titel "Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung" erscheint am 10. März und damit zu Beginn der Fastenzeit; es wird in mehreren Sprachen publiziert. Vor vier Jahren ist der erste Teil des Buches "Jesus von Nazareth" erschienen; er hat die Zeit von der Taufe Jesu im Jordan bis zur Verklärung zum Gegenstand. Unterdessen hat Benedikt XVI. bereits mit dem dritten Teil seiner Jesus-Biographie begonnen; er ist der Kindheitsgeschichte Jesu gewidmet. (kipa)

12. Mai. – Der Schweizer Waldpreis 2011 der Binding-Stiftung in Basel wird am 12. Mai in Bern dem Kloster Einsiedeln verliehen. Der mit 200.000 Franken höchstdotierte Schweizer Umweltpreis zeichnet Waldeigentümer für ihre vorbildliche und erfolgreiche Waldbewirtschaftung aus. Das Kloster Einsiedeln lebe vor, was Nachhaltigkeit bedeute, würdigt die Stiftung. Das Kloster besitzt 1.058 Hektaren Wald und ist damit der grösste Privatwaldbesitzer der Schweiz. (kipa)

16. bis 21. August. – Mit bis zu einer Million Besuchern wird während des Weltjugendtages (WJT) in Madrid gerechnet. Zu Beginn des Grossereignisses werden 600.000 Teilnehmer erwartet, zum Abschlussgottesdienst könnten nach bisherigen Schätzungen bis zu einer Million Menschen kommen. (kipa)

Zeitstriche

"Er hat seine Guthaben auf Schweizer Banken abgezogen, bevor wir sie blockieren konnten": So sieht Zeichner Chapatte die Auswirkungen der Proteste gegen den libyschen Revolutionsführer Gaddafi auf die Schweiz. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Botschaft der Schweizer Bischofskonferenz zum Tag der Kranken in der Schweiz vom 6. März 2011

*Liebe Kranke, liebe Familien,
liebe Mitglieder des Pflegepersonals*

Eine lange Schweizer Tradition stellt jedes Jahr am ersten Sonntag im März die Kranken in den Mittelpunkt besonderer Aufmerksamkeit. Unabhängig von Konfession und Religion ist dieses Datum verbindlich für alle.

Im Evangelium dieses Sonntags sagt Jesus: «Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt.» Aber wie kann man den Willen des Vaters ergründen, wenn man mit einer Krankheit konfrontiert ist?

Die Haltung der Gläubigen gegenüber den Kranken wird im Evangelium verkündet. Am jüngsten Tag wird Jesus sagen: «Ich war krank und ihr habt mich besucht.» Oder im Gegenteil: «Ich war krank und ihr seid nicht zu mir gekommen.» Wir werden also nach diesem Aspekt beurteilt, denn Jesus hat sich mit dem Kranken identifiziert, so wie er es mit dem armen Hungrigen oder Durstigen, dem Gefangenen oder Fremden getan hat.

Die physische, psychische und geistliche Gesundheit

In der Heiligen Schrift ist oft die Rede von den Kranken, speziell im Neuen Testament, wo Jesus auf sie zugeht und einige von ihnen heilt. Aber die physische Heilung ist fast immer verbunden mit einer inneren Heilung durch einen Akt des Glaubens, durch die Vergebung der Sünden. Die Gesundheit ist nicht allein körperlich, sondern sie ist auch psychisch und geistlich.

Der Mensch ist nämlich ein Körper, ein Herz und ein Geist, und dieses ganze Dasein bedarf der Gesundheit. Wir sprechen leicht von psychosomatischer Erkrankung, wenn das psychologische Leiden und die Schmerzen des Herzens sich auf die Gesundheit des Körpers auswirken. Daher achten wir heute mehr und mehr darauf, nicht nur einen Teil des Körpers, sondern auch die emotionalen Seiten der Person zu behandeln. Wir entdecken zudem mehr und mehr die Notwendigkeit, eine Spiritualität zu leben, um in dem, wie wir leben, einen Sinn zu finden.

Selbst wenn das Pflegepersonal oft mit der Arbeit überlastet ist, hat die Gelegenheit zu einem Gespräch mit dem Patienten oft den gleichen Stellenwert wie die vorgesehene Medikation. Gerade in diesem Bereich sind ergänzende Aspekte zu finden. In den Betreuungsstätten, wo sich die Seelsorge hat einzubringen vermögen, können jene Personen, die für Krankenbesuche ausgebildet sind, allein schon durch ihre aufmerksame Anwesenheit die Herzen entlasten.

Das innere Leben und die geistliche Gesundheit

Die Krankheit ist oft der Weg einer Entdeckung, wenn nicht sogar einer Wiederentdeckung der geistlichen Gesundheit. Jede Krankheit hat ihre Eigenheit, sei sie physisch oder psychisch. Dies gilt auch für die geistliche Gesundheit. Die Rolle der Spiritualität besteht darin, das innerlich aufzuhellen, was sich in unserem Dasein ereignet.

In seinem Krankenbett betrachtet der Patient sein Leben anders als im aktiven Leben. Er ist oft aufgefordert, über den eigentlichen Sinn seines Lebens nachzudenken. Vielleicht hatte er bislang noch nicht oft daran gedacht, solange er die physische Gesundheit hatte, solange er arbeiten, kommen und gehen konnte. Aber sobald die Krankheit da ist, ist er seinen eigenen Gedanken ausgeliefert. So begegnet man manchmal echter spiritueller Verzweigung wie auch Perlen der Spiritualität. Infolgedessen kann der innere Weg des Kranken zum Gebet führen, um in seinem Herzen Jesus, dem Herrn, zu begegnen, der wartend in der Tiefe des Herzens da ist. So kann durch vertrauensvolles Näherkommen Schritt für Schritt ein innerer Dialog zu Stande kommen. Jesus nimmt unsere Leiden auf sich, wie es der Apostel Petrus mit Hinweis auf den Propheten Jesaja ausdrückt. Im Nachsinnen über das Leiden und sogar über den Tod Christi begegnen wir ihm persönlich, und wir können erkennen, dass Jesus nicht gekommen ist, um das Leiden zu beseitigen, sondern um es mit seiner Gegenwart zu erfüllen.

Der heilige Bernhard drückte es im Mittelalter so aus: «Gott kann nicht leiden, aber er kann Anteil nehmen.» Das kann somit die Gebetspraxis sein, die Wege in das Herz des Patienten ebnet. Er entdeckt, mit wem er über seine Probleme reden kann, und durch die Heilige Schrift wird das Gebet eine tröstende Begegnung. Der Weg kann sich zudem in den Gesprächen mit den Besuchern oder mit dem Pflegepersonal öffnen. Nicht zu vergessen ist

die Rolle der Familie oder auch der Mitarbeiter in der Seelsorge. Gemäss der Entwicklung der Person sowie ihrer gelebten Spiritualität kann sich eine gewisse Ausgeglichenheit einstellen. Dann werden wir diese Worte Jesu anders hören: «Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.» Für einige ist dies die Entdeckung der Sakramente, der Beichte, die befreit, der Eucharistie, die nährt, und der Krankensalbung, die stärkt.

In einer inneren Offenheit, selbst wenn man weiss, dass die Krankheit zum Tod führen kann, ist es das spirituelle Leben, das zu der uns verheissenen Ewigkeit hinführt.

Das Zeichen des Kreuzes

Aus dem Kreuz, das ein Werkzeug des Leidens und des Todes war, hat Jesus ein Werkzeug des Heiles gemacht. So kann der Kranke durch seine Krankheit geheilt werden, die in diesem Sinne heilsbringend wird. Wir können sagen, dass das Kreuz wie ein Plus-Zeichen in unserem Leben ist. Die Krankheit, das Leiden, welches es auch sei, ist wie ein Minus-Zeichen. Der Kranke muss oft das Bett hüten und flach liegen. Vielleicht ist auch seine Stimmung flach und platt. Um ein Minus-Zeichen in ein Plus-Zeichen umzuwandeln, genügt es, einen senkrechten Strich hinzuzufügen. Dieser stellt die Dimension der Spiritualität dar, welche das ins Positive umkehrt, was an sich negativ ist.

Im Gegensatz zu dem, was man oft meint, bringt das Leiden die Menschen eher Gott näher, als dass es sie von ihm entfernt. Wenn alles gut geht, riskiert man leichter, die vertikale Dimension des gesamten Lebens wieder zu vergessen. Oftmals sind es gerade die Kranken, die dies den Gesunden, die sie besuchen, beibringen können.

Abschluss

Liebe Kranke, liebe Familien, liebe Mitarbeiter des Pflegepersonals und der Seelsorge, mit Hilfe dieses Briefes möchte ich im Namen der Schweizer Bischöfe allen Kranken Worte der Ermutigung übermitteln, damit Sie mit der grösstmöglichen Ausgeglichenheit Ihr Leben mit der Krankheit leben, gestärkt durch den Glauben und die Hoffnung. Ich richte auch Worte der Dankbarkeit an all jene, die die Patienten begleiten. Dass der Herr selbst in Ihren Herzen wohne und Ihnen die passenden Gesten und Worte einbebe, wenn unsere Brüder und Schwestern hilflos sind. Mit Ihnen bete ich den Psalmvers «Der Herr ist meine Stärke und mein Lied, er wurde mir zum Heil.»

+ *Joseph Roduit*, Abt von St-Maurice,
Verantwortlicher SBK des Ressorts
«Gesundheitswesen»

Kirchenbund und Bischofskonferenz rufen zum Schutz bedrängter Christen in der Türkei auf

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die Schweizer Bischofskonferenz wenden sich in einem Aufruf ihrer Präsidenten gegen die Enteignung des aramäischen Klosters Mor Gabriel durch türkische Behörden.

Mit Bestürzung beobachten der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) die gravierenden Übergriffe und Anfeindungen gegen Christen in verschiedenen Ländern. Dazu gehören auch die wiederholten Versuche türkischer Behörden, mittels zweifelhafter Verfahren gegen das syrisch-orthodoxe Kloster Mor Gabriel vorzugehen. Die Situation hat sich in den letzten Wochen erneut zugespitzt.

Der Kassationshof in Ankara hat am 26. Januar 2011 mit seinem Urteil die Enteignung wichtiger Teile des klösterlichen Territoriums beschlossen. Der Vorwurf lautet, die Gemeinde habe sich Grund und Boden rechtswidrig angeeignet. Das Kloster wurde jedoch bereits im Jahr 397 gegründet und kann seinen Grundbesitz durch gültige Urkunden nachweisen, die von der Vorinstanz noch als Eigentumsnachweise anerkannt wurden.

Mit Besorgnis stellen SEK und SBK fest, dass dieses 1600 Jahre alte Kloster von Kräften bedroht wird, denen Symbole christlichen Lebens offensichtlich ein Dorn im Auge sind. Mit haltlosen Anschuldigungen wird dem Kirchenoberhaupt Erzbischof Mor Timotheos Samuel Aktas der Prozess gemacht. SEK und SBK unterstützen die Klosterleitung darin, gegen das Urteil des Kassationshofes Einspruch zu erheben. Kirchenbund und Bischofskonferenz fordern die türkische Regierung auf, alle christlichen Volksgruppen im Land anzuerkennen und ihnen das Recht auf Religionsfreiheit zu garantieren. Namens der römisch-katholischen und evangelischen Kirchen in der Schweiz appellieren die Autoren an die türkische Regierung, als EU-Beitrittskandidat und gegenwärtiges Präsidialland des Europarates solchen Menschenrechtsverletzungen entschieden entgegenzutreten.

SEK und SBK bitten ihre Kirchen und Gemeinden, die Entwicklungen in der Türkei wachsam im Auge zu behalten. Die Christinnen und Christen in der Schweiz werden zum Gebet für ihre Glaubensgeschwister in der Türkei aufgerufen.

Bern/Freiburg, 16. Februar 2011

Gottfried Wilhelm Locher, Präsident SEK
Bischof Norbert Brunner, Präsident SBK

BISTUM BASEL

Ernennungen

Bischof Felix Gmür ernennt auf den 1. März 2011 Dr. Agnell Rickenmann zum Co-Dekan, Carole Gina Imboden-Deragisch zur Co-Dekanatsleiterin und ab 1. August 2011 Markus Stalder als Co-Dekanatsleiter des Dekanats Solothurn für den Rest der Amtsperiode 2010 bis 2014.

Chrisam-Messe 2011

Die diesjährige Chrisam-Messe findet am Montag, 18. April 2011, in der Pfarrkirche St. Michael, Kirchenstrasse 17, in Zug statt und beginnt um 10.30 Uhr.

Die geweihten Öle können Sie direkt nach dem Gottesdienst im Pfarreiheim St. Michael, Kirchenstrasse 15, Zug, bis 15 Uhr abholen.

Am Dienstag, 19. April 2011, und Mittwoch, 20. April 2011, ist die Abgabe der geweihten Öle im Bischöflichen Ordinariat, Baselstrasse 58, Solothurn, möglich (von 10 bis 11.30 Uhr und von 14 bis 16.30 Uhr).

Solothurn, 18. Februar 2011

Dominique Bussmann, Kanzler

Ausschreibung

Die vakante Pfarrstelle St. Mauritius Kriegstetten (SO) wird für einen Pfarradministrator zur Wiederbesetzung per 1. August 2011 ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 17. März 2011 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Weihe zu Ständigen Diakonen

Am Samstag, 5. Februar 2011, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche Hl. Josef in Horgen (ZH) zu Ständigen Diakonen geweiht:

Robert Klimek, geboren am 4. Mai 1971 in Deutschland, wohnhaft in Villars-sur-Glâne;
Dietmar Laubscher, geboren am 30. August 1964 in Deutschland, wohnhaft in Horgen;
Joachim Lurk, geboren am 4. August 1967 in Deutschland, wohnhaft in Altdorf;
Martin Paulus, geboren am 13. April 1969 in Deutschland, wohnhaft in Niederuzwil;
Ernst Walker, geboren am 30. April 1965 in Bürglen, wohnhaft in Schattdorf.

Im Herrn verschieden

Dr. theol. Alois Baumann, Pfarrer i. R., Steinerberg

Der Verstorbene wurde am 14. August 1918 in Erstfeld geboren und am 1. Juli 1945 in Chur zum Priester geweiht. Von 1947 bis 1974 war er Professor und Präfekt im Kollegium Schwyz. Von 1974 bis 1992 amtierte er als Pfarrer der Pfarrei Hl. Herz Jesu in Samedan. Vom Jahr 1992 bis 2007 übernahm er das Amt des Klosterkaplans im Frauenkloster St. Josef in Muotathal. Ab dem Jahr 2007 trat er in den Ruhestand und verstarb nach langer Krankheit am 2. Februar 2011 im St. Annaheim in Steinerberg. Die Beerdigungsfeier fand am Montag, 7. Februar 2011, in der Pfarrkirche Muotathal statt, die Beisetzung auf dem Klosterfriedhof.

Aus der Agenda der Bistumsleitung im II. Halbjahr 2010 (Korrigenda)

Am Samstag, 4. Dezember 2010, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder im Franziskanerinnenkloster St. Josef in Muotathal die Wahl der Frau Mutter geleitet. Sr. M. Josefa Scholastica Oppliger wurde von der Gemeinschaft zur neuen Frau Mutter gewählt. Chur, 10. Februar 2011 Bischöfliche Kanzlei

Reglement betreffend die Annahme von Geschenken und erblicher Zuwendungen seitens von Seelsorgenden

Einführung

Das Zweite Vatikanische Konzil (vgl. PO 16) lädt die Priester ein, die irdischen Güter und die Dinge der Welt zu gebrauchen, wie es dem Willen Gottes entspricht, und alles abzulehnen, was ihrer seelsorglichen Sendung im Wege stehen kann. Was sie anlässlich der Ausübung ihres Dienstes erhalten, haben sie in erster Linie für ihren standesgemässen Unterhalt und für die Erfüllung ihrer Dienstpflichten zu verwenden; was aber davon übrig bleibt, sollen sie dem Wohl der Kirche oder karitativen Werken zukommen lassen. Diese Anweisungen des Konzils gelten in analoger Weise für alle Seelsorgenden. Kein Gläubiger darf ein kirchliches Amt als reine Erwerbsquelle betrachten oder die Einkünfte daraus für die alleinige Vermehrung des eigenen Vermögens verwenden. Der ausreichende Unterhalt und der finanzielle Aufwand für die Erfüllung der Dienstpflichten werden in unserer Diözese bereits durch einen angemessenen Lohn gedeckt. Somit müssen Zuwendungen, welche die Seelsorgenden in Ausübung ihres Dienstes erhalten, so verstanden werden, dass sie nicht für den privaten Gebrauch gegeben wurden, sondern als Gaben für die Kirche

oder für karitative Zwecke. Diese Rechtsvermutung gilt, solange das Gegenteilige nicht feststeht (vgl. CIC can. 1267 § 1).

Richtlinien

1. Wenn ein Seelsorgender eine Zuwendung oder Gabe von den Gläubigen erhält, muss er diese der kirchlichen juristischen Person, in deren Dienst er tätig ist, weiterleiten.
2. Wenn jedoch jemand den Seelsorgenden im Rahmen der Ausübung ihres Dienstes Geschenke, Zuwendungen oder Erbschaften als Privatperson zukommen lassen will, sollen die Seelsorgenden dies ablehnen. Ausgenommen sind kleine Höflichkeitsgeschenke geringen Wertes.
3. Die Seelsorgenden werden sich weiterhin darum bemühen und es fördern, dass die

Gläubigen Zuwendungen an die Kirche und/oder für karitative Zwecke machen sowie dass sie mit dieser Absicht Erbschaften hinterlassen.

4. Es ist den Seelsorgenden strengstens untersagt, mit sakralen Gegenständen Geschäfte zu machen oder daraus eigene Vorteile zu erzielen. Die kirchliche Amtsausübung und der kirchliche Dienst dürfen nicht für eigennützige und materielle Zwecke missbraucht werden. Geschäfte zu betreiben und Habgier gehören nicht zum Lebensstil eines Seelsorgenden.
5. Im Zweifelsfall wird man den zuständigen regionalen Generalvikar zu Rate ziehen.

Verabschiedet vom Bischofsrat am 13. Januar 2011 nach gemeinsamer Beratung im Pries-

terrat und im Rat der Lientheologinnen, Lientheologen und Diakone am 9. Dezember 2010. Vom Diözesanbischof auf den 1. März 2011 in Kraft gesetzt.

Vitus Huonder, Bischof von Chur

Ausschreibung

In der Pfarrei *Domat/Ems* (GR) wird auf den 1. August 2011 eine Stelle zur Besetzung durch einen Diakon oder einen Pastoralassistenten/eine Pastoralassistentin (100%) ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 18. März 2011 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 17. Februar 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

BÜCHER

Von der Liebe nicht lassen

Benedikt Müntnich: Liebe will lebendig sein. Über die höchste christliche Tugend. (Matthias-Grünwald-Verlag) Ostfildern 2009, 146 Seiten.

Der Abt des Benediktinerklosters Maria Laach (Eifel) legt in einfacher Sprache eine wirklich «geistliche Lesung» vor. Sie ist aus klösterlichem Erleben für wache Zeitgenossen geschrieben. Aus Begegnungen mit Mitmenschen und dem Nachdenken über die Heilige Schrift, die Benediktsregel sowie Bücher von geisterfüllten Menschen aus verschiedenen Epochen entsteht eine anregende Schilderung der Liebe Gottes zu uns Menschen und unserer Antwort an ihn. «Unser Leben ist von Gott als Liebe gedacht. Es verwirklicht sich nur dann in angemessener Weise, wenn und je mehr wir zu wirklich liebenden Menschen werden» (24).

Ordensregeln als Orientierungshilfe

Michael Schindler/Oliver Schütz: Halte die Regel und die Regel hält dich. Lebenswissen aus Ordensregeln. (Matthias-Grünwald-Verlag) Ostfildern 2009, 129 Seiten.

Einige Dutzend Stichworte stehen für Fragen aus unserem Alltag, aber auch aus den Tiefen unserer Existenz. Sie werden konfrontiert

mit Aussagen, die in einem dieser Texte stehen, die kirchliche Gemeinschaften begründet haben und noch heute für sie gelten: Basilienregel, Augustinusregel, Benediktsregel, Franziskusregel, Klararegel, Satzungen der Gesellschaft Jesu, Regel der Kleinen Brüder, Regel von Taizé. Es begegnet uns da praktische Lebensweisheit, die getragen ist von geistlicher Tiefe und auch Menschen inspirieren kann, die nicht in einem Kloster wohnen.

Zum Leben von Romano Guardini

Max Oberdorfer (Hrsg.): Romano Guardini. Zeugnisse eines grossen Lebens. Mit einem Geleitwort von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz. (Matthias-Grünwald-Verlag) Ostfildern 2010, 168 Seiten.

Die Zeit zwischen dem 17. Februar 1885 (Geburt in Verona) und dem 1. Oktober 1968 (Tod in München) wird hier dargestellt durch fotografische Aufnahmen und knappe Texte von oder über Romano Guardini. So erfahren wir von der Jugendzeit in Mainz (ab dem ersten Lebensjahr), der Reifeprüfung (1903), ersten Studien in Chemie und Nationalökonomie, dem Theologiestudium in Freiburg i.Br. und Tübingen, der Priesterweihe (1910), einer kurzen Tätigkeit als Kaplan, dem Weiterstudium und der Promotion in Freiburg i.Br., der Arbeit unter katholischen Gymnasiasten in Mainz sowie auf Burg Rothenfels am Main und erster schriftstelleri-

scher Tätigkeit, der Habilitation in Bonn, den Jahren als akademischer Lehrer in Berlin («Katholische Religionsphilosophie und Weltanschauung»), zwei Jahren der kriegsbedingten Zurückgezogenheit in einem Allgäuer Pfarrhaus und den Berufungen nach Tübingen (1945) und München (1948).

Wir begegnen einem sehr menschlichen Romano Guardini, der die Verbundenheit mit seiner Familie und den Freunden gepflegt hat. Seiner norditalienischen Heimat blieb er lebenslang in Anhänglichkeit zugetan. Wir stossen auch auf die bemerkenswerte Maria Knoepfler (1881–1927), die in der elterlichen Mühle im Allgäu arbeitete, sich aber im Selbststudium die englische Sprache angeeignet hatte. So übersetzte sie für die Publikation im Matthias-Grünwald-Verlag in Mainz Werke des englischen Kardinals John Henry Newman, z.B. «Apologia pro vita sua». In diesem Zusammenhang sei auch hingewiesen auf die Dissertation des SKZ-Mitarbeiters Fridolin Wechsler: Romano Guardini als Kerygmater (Paderborn 1973).

Jakobspilger am Ziel

Wolfgang Schneller: Ankommen und erwartet werden. Ein spiritueller Rundgang durch die Kathedrale von Santiago de Compostela. (Schwabenverlag) Ostfildern 2010, 80 Seiten.

Aus einigen Kilometern Entfernung sehen die Jakobspilger zum ersten Mal die Türme der Kathedrale ihres lang ersehnten Ziel-

ortes. «Im Anblick der Türme von Santiago jubeln und weinen die Pilger vor Freude, sie umarmen sich, fallen auf die Knie, und oft stimmen sie das Te deum an», schreibt Wolfgang Schneller, der viele Jahre als Jakobspilgerführer tätig war. Sein kleines Buch kann vom Format her gut im Rucksack mitgenommen werden. Es lässt die Vorfreude von Tag zu Tag konkreter werden und bietet eine spirituelle Erschliessung der Jakobskirche mit ihren Türmen, Portalen, Fassaden und dem Innern, das immer und immer wieder besucht und durchwandert werden muss, «um zu verstehen, was die Pilgerschaft auf dem Jakobsweg im Tiefsten bedeutet» (77).

Kurzgeschichten

Willi Hoffsummer (Hrsg.): Kurzgeschichten 9. 166 Kurzgeschichten für Gottesdienst, Schule und Gruppe. (Matthias-Grünwald-Verlag) Ostfildern 2010, 151 Seiten.

Zum Kirchenjahr, zu Themen wie Gott/Beten, Liebe/Nächstenliebe, Frieden, Sinn des Lebens, Gemeinschaft, Lebensweisheiten, Schöpfung/Umwelt, Danken/Erntedank/Eine Welt, Engel, Heilige, Tod/Gericht/Himmel/Hölle sind wieder aus Büchern Geschichten bearbeitet und zusammengefasst worden. Da liegt erneut ein bewährter und gut gefüllter Fundus der Anschaulichkeit vor! Das Stichwortverzeichnis mit Verweisen zu allen neun Bänden hilft beim eiligen Suchen. *Jakob Bernet*

Selbstverständlich Diakon – Profil und Entwicklungsprozess eines bewährten Amtes in der Kirche

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gibt es wieder das ständige Diakonat in der lateinischen Kirche. Auch in der Schweiz ist dieses Amt in den Gemeinden angekommen und zu einer Selbstverständlichkeit geworden, mit unterschiedlichen ortskirchlichen Ausprägungen. Mitten in dieses Spannungsfeld unterschiedlicher Akzentuierung fällt das Motu Proprio «Omnium in Mentem», das Benedikt XVI. am 26. Oktober 2009 promulgiert hat. Die «Schweizerische Kirchenzeitung» und der Lehrstuhl für Pastoraltheologie der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg wollen mit folgender Tagung die derzeitige Debatte aufnehmen. Zugleich besteht der Wunsch, eine Dialogplattform für die Diakone in der deutschsprachigen Schweiz zu schaffen, Raum, wo die gemeinsamen Anliegen artikuliert, über das eigene Selbstverständnis reflektiert und praktische Perspektiven entwickelt werden können.

Termin: Montag, 28. März 2011; **Ort:** Universität Fribourg – Zentrum für Weiterbildung, Rue de Rome 6 (vis-à-vis der Uni Miséricorde).
Programm: 10.15 Uhr: Begrüssung und Einführung (Urban Fink, Prof. Michael Felder); Referat 1: Theologie des Diakonats auf dem Hintergrund des Zweiten Vatikanums (Prof. Barbara Hallensleben); Referat 2: Das Diakonat als weltkirchliche Realität. Die Dynamik des Amtes im internationalen Horizont (Prof. Klaus Kiessling, Hochschule St. Georgen, Frankfurt a. M.); 12.30 Uhr: Mittagessen in der Mensa; 14.00 Uhr: Stimmen aus der Praxis: Profile und Wirklichkeit des Diakonats vor Ort (Andreas Wieland, Matthias Westermann, Peter Schwager, Kurt Zogg, Markus Stalder); Kaffeepause; Plenumsdiskussion; 16.45 Uhr: Tagungsende. Die Teilnahme an der Tagung ist mit Ausnahme des Mittagessens kostenlos. Anmeldung (bis zum 7. März 2011) an: sylvia.hodek@unifr.ch

Die **Pfarrei Sankt Josef, 7018 Flims-Waldhaus**, sucht per 1. August 2011 oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer/ Pfarradministrator (100%)

Unsere Pfarrei, zu der ca. 1200 Katholiken in Flims und Trin zählen, liegt am Eingang der Surselva im Kanton Graubünden. Flims ist ein moderner Sport- und Ferienort und beherbergt während der Wintersaison bis zu 10000 Gäste.

Wir erwarten von Ihnen:

- eine begeisterungsfähige, offene und kontaktfreudige Persönlichkeit
- Bereitschaft, die Pfarrei zu führen
- aufmerksame Seelsorge für Menschen aller Altersstufen und Kulturen
- Interesse an der Weitergabe des Glaubens an Kinder und Jugendliche
- Kommunikationsfähigkeit und Initiative
- Freude am Glauben in ökumenischer Offenheit
- Teamfähigkeit mit Mitarbeitenden, Behörden und engagierten Laien

Wir bieten Ihnen:

- zeitgemässe, moderne Anstellungsbedingungen
- eine verantwortungsvolle Aufgabe mit abwechslungsreicher Seelsorgetätigkeit
- Unterstützung durch aufgeschlossenen Kirchengemeindevorstand, Seelsorgerat
- sehr schönes Pfarrhaus mit guter Infrastruktur
- zahlreiche ehrenamtlich engagierte Menschen

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

Pfarrer Gregor Barmet, Telefon 081 633 11 43, oder die Kirchgemeindepräsidentin Wally Bäbi-Rainalter, Telefon 081 911 29 90.

Wir freuen uns auf Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen bis zum 10. März 2011:

Katholische Kirchgemeinde Flims-Trin, Wally Bäbi-Rainalter, Promenada 10a, 7018 Flims-Waldhaus.

Kopie an:

Generalvikariat Graubünden
GV Andreas Rellstab, Hof 19, 7000 Chur

Seelsorgeeinheit Düdingen-Bösingen/Laupen Katholische Pfarrei Bösingen (FR)

Wir suchen für die Pfarrei Bösingen mit dem Seelsorgekreis Laupen (2200 Katholiken/Katholikinnen) ab 1. Mai 2011 oder nach Vereinbarung eine

pfarreibeauftragte Bezugsperson (70–80%)

Zusätzliche 20% in der Nachbarpfarrei Düdingen sind denkbar.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Leitung der Pfarrei Bösingen
- Personalführung
- Mitarbeit in der Liturgie
- Begleitung von Ehrenamtlichen
- Ministrantenpastoral
- allgemeine Pfarreiseelsorge
- Katechese
- Bildungsarbeit
- ökumenische Zusammenarbeit

Wir erwarten von Ihnen:

- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufserfahrung
- allenfalls Bereitschaft, den Gemeindeleiter/innenkurs zu absolvieren
- Kontaktfreudigkeit, Teamfähigkeit, Belastbarkeit
- ökumenische Offenheit

Wir bieten Ihnen:

- eine verantwortungsvolle Aufgabe mit abwechslungsreicher Seelsorgetätigkeit
- lebendiges, vielfältiges Vereinsleben
- Raum für Eigeninitiative
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der katholisch-kirchlichen Körperschaft des Kantons Freiburg

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum 18. März 2011 an: Bischofsvikar Kurt Stulz, Bildungszentrum Burgbühl, 1713 St. Antoni.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an Pfarrer Guido Burri in Düdingen, Moderator der Seelsorgeeinheit, Telefon 026 492 96 20, oder an die jetzige Stelleninhaberin, Rita Pürro Spengler, Telefon 031 747 72 26.

Nähere Informationen zu Pfarrei und Seelsorgeeinheit finden Sie über die Website: www.pfarrei-boesingen.ch

Autoren dieser Nummer

Dr. *Iso Baumer*
 rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
 iso.baumer@bluewin.ch
 Chorherr *Jakob Bernet*
 Stift 35, 6215 Beromünster
 bibliothek@stiftberomuenster.ch
 Dr. *Hanspeter Ernst*
 Limmattalstrasse 73
 8049 Zürich
 ernsthp@bluewin.ch
 Dr. *Daniel Kosch*
 Generalsekretär RKZ
 Hirschengraben 66, 8001 Zürich
 rkz@kath.ch
 Prof. Dr. *Stephan Leimgruber*
 Geschwister-Scholl-Platz 1
 D-80539 München
 leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
 Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
 Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
 Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
 Postfach, 8027 Zürich
 E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Maihofstrasse 76
 Postfach 4141, 6002 Luzern
 Telefon 041 429 53 27
 Telefax 041 429 52 05
 E-Mail skzredaktion@lzm Medien.ch
 www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
 Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB
 (Engelberg)
 Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische Ordinarien-
 konferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Vertreter Bistum Basel vakant
 Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
 Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
 Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
 E-Mail info@lzfachverlag.ch
 Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
 Telefax 041 767 79 11
 E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
 Telefax 041 370 80 83
 E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
 E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

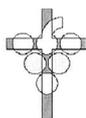
Abonnementpreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
 Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
 Ausland zuzüglich Versandkosten
 Einzelnummer: Fr. 3.–
 zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
 Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden
 nicht zurückgesandt.
 Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
 annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.*

**Katholische Kirchgemeinde Domat/Ems-Felsberg**

Wir sind eine lebendige, offene Pfarrei mit zirka
 4900 Angehörigen. Domat/Ems-Felsberg, zwei
 attraktive Gemeinden im sonnigen und schönen

Bündnerland, suchen auf 1. August 2011 oder nach Vereinba-
 rung einen/eine

Vikar, Diakon oder Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin (100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Zusammenarbeit in allen Bereichen der Seelsorge und Liturgie
- Jugendpastoral, Erwachsenenbildung, Altersseelsorge
- Religionsunterricht an der Primarschule bzw. Oberstufe

Sie finden bei uns:

- ein junges, engagiertes Team von Mitarbeitenden
- aktive Vereine und Gruppen
- eine gute Infrastruktur
- traditionelles Brauchtum

Wir wünschen uns:

- ein abgeschlossenes Theologiestudium
- einige Jahre Berufserfahrung
- offene, initiative, spirituelle und humorvolle Persönlichkeit
- engagierte Zusammenarbeit mit Pfarrer und Mitarbeitenden

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

- Kirchgemeindepräsident Erwin Menghini
 Telefon 081 633 26 40
- Pfarradministrator Gregor Barmet
 Telefon 081 633 11 43

Wir freuen uns über Ihr Interesse.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 29. März 2011
 an: Herr Erwin Menghini, Kirchgemeindepräsident, Andrau 9,
 7013 Domat/Ems.

Kopie an:
 Herr Generalvikar Andreas Rellstab, Hof 19, 7000 Chur

Die **Jugendkommission Dagmersellen** sucht im Auftrag der
 Kath. Kirchgemeinde und der Einwohnergemeinde Dagmersel-
 len auf den 1. August 2011 oder nach Vereinbarung

Jugendarbeiter/in (60%)

Ihre Aufgaben:

- Initiierung und Durchführung von Projekten und Veranstaltungen für und mit Jugendlichen
- aufsuchende und mobile Jugendarbeit
- Betreuung des Jugendraums
- Führen einer niederschweligen Anlaufstelle
- Jugendarbeit in der Pfarrei, Religionstage an der Sekundarschule
- Zusammenarbeit mit Schule und Schulsozialarbeit

Ihr Profil:

- selbständig, engagiert, positive Einstellung zu Religion und Kirche
- entsprechende Ausbildung oder Berufserfahrung (Sozialarbeit, Pädagogik, Soziokulturelle Animation, Jugendseelsorge)
- Kontaktfreude, Belastbarkeit und Bereitschaft zu Abend- und Wochenendeinsätzen

Unser Angebot:

- vielfältige Arbeit mit viel Gestaltungsspielraum
- unterstützende Jugendkommission
- Jugendraum
- Büro im Pfarrei- und Gemeindezentrum
- Anstellung und Besoldung nach kantonalen Richtlinien

Fühlen Sie sich angesprochen?

Senden Sie die üblichen Bewerbungsunterlagen bis zum
 26. März an: Jugendkommission Dagmersellen, Kirchstrasse 3,
 6252 Dagmersellen. Der Jugendkommissionspräsident Andreas
 Graf (Telefon 062 748 31 11) steht Ihnen für telefonische Auskünfte
 gerne zur Verfügung.

Portal kath.ch

Das Internet-Portal der Schweizer
 Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat



Katholische Kirchengemeinde Davos

Auf den 1. Juli 2011 oder nach Vereinbarung suchen wir Verstärkung in unserem Pfarreiteam in Davos, der höchstgelegenen Stadt Europas

100% Pastoralassistentin/ Pastoralassistent bzw. Religionspädagogin/ Religionspädagoge

Aufgaben:

- Religionsunterricht/Koordination
- Firmvorbereitung und/oder Vorbereitung zur Erstkommunion bzw. Versöhnungsweg im schulischen Religionsunterricht
- Organisation und Leitung Pfarreilager in den Frühlingferien
- kirchliche Jugendarbeit und Begleitung der Jugendlichen im Jugendraum
- Klinik- und Spitalseelsorge, Altersheimbesuche
- regelmässige Gestaltung von Wortgottesfeiern
- diakonische Arbeit in der Pfarrei (Caritas)
- Pfarreiratsmitglied

Anforderungen:

- abgeschlossene Ausbildung
- positive Einstellung zum Glauben und Loyalität zur Kirche und zum Pfarreiteam
- Freude an der Arbeit mit Jugendlichen und Kindern
- aktive Teilnahme am pfarreilichen Leben
- Bereitschaft zu flexiblen Arbeitszeiten
- Wohnsitz in der Gemeinde Davos

Das bieten wir Ihnen:

- zeitgemässe Entschädigung gemäss Anstellungs- und Gehaltsrichtlinien
- eine lebendige und weltoffene Pfarrei mit 4000 Mitgliedern sowie vielen Feriengästen
- engagiertes Mitarbeiterteam
- Mitarbeit in einer zukunftsorientierten, solidarisches, lebendigen, ökumenisch offenen und weltoffenen Pfarrei
- Unterstützung durch viele engagierte ehrenamtliche und freiwillige Mitarbeiter/innen
- Arbeitsort in einer bekannten und wunderschönen Region

Für nähere Informationen wenden Sie sich bitte an unseren Pfarreileiter, Kurt Benedikt Susak, Pfarradministrator, Telefon 081 410 09 71, E-Mail kurt.susak@davoskath.ch, oder senden Sie direkt Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen bis Ende März 2011 an die im Kirchgemeindevorstand zuständige Ressortleiterin:

Kath. Kirchengemeinde Davos
Frau Judith Nötzli-Brun, Obere Strasse 33
7270 Davos Platz

Die katholische Pfarrei Murten sucht auf den 1. August 2011 oder nach Vereinbarung

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten oder Religionspädagogin/ Religionspädagogen 80-100%

Was auf Sie wartet:

- Animation der Jugendarbeit (Firmweg)
- Religionsunterricht Oberstufe
- Mitarbeit in der Liturgie
- redaktionelle Arbeit (Pfarrblatt/Regionalzeitung)
- Mitarbeit im Seelsorgeteam und im Dekanat
- weitere Aufgaben nach Neigung und Interesse

Was wir von Ihnen erwarten:

- Sie haben ein abgeschlossenes Studium in Theologie oder Religionspädagogik
- Sie haben Freude an der Arbeit mit Jugendlichen
- Sie können eigene Ideen einbringen und Initiativen entwickeln
- Sie arbeiten gerne in einem Team
- Sie haben die Fähigkeit, das Wirken anderer Menschen zu schätzen, auch wenn sie nicht vollkommen sind, so wie Sie und wir
- ökumenische Zusammenarbeit ist Ihnen ein wichtiges Anliegen
- Sie haben gute Französischkenntnisse – vielleicht sind Sie sogar zweisprachig

Was Sie bei uns finden:

- eine Pfarrei mit den Chancen und den Problemen des 21. Jahrhunderts
- ein Team, das auf Sie und Ihre Fähigkeiten neugierig und stark ökumenisch ausgerichtet ist
- Ihnen wird ein modern eingerichteter Arbeitsplatz zur Verfügung gestellt
- Entlohnt werden Sie nach den Bestimmungen der Kantonalkirche Freiburg/Fribourg

Interessiert? Dann melden Sie sich doch bei Bischofsvikar Marc Donzé, Telefon 026 424 34 10. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Thomas Perler, Telefon 026 672 90 21 oder 079 211 12 92, E-Mail thomas.perler@pfarrei-murten.ch.

Die schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf richten Sie bis zum 15. März 2011 an: Marc Donzé, Vicariat épiscopal, ch. Cardinal-Journet 3, 1752 Villars-sur-Glâne.



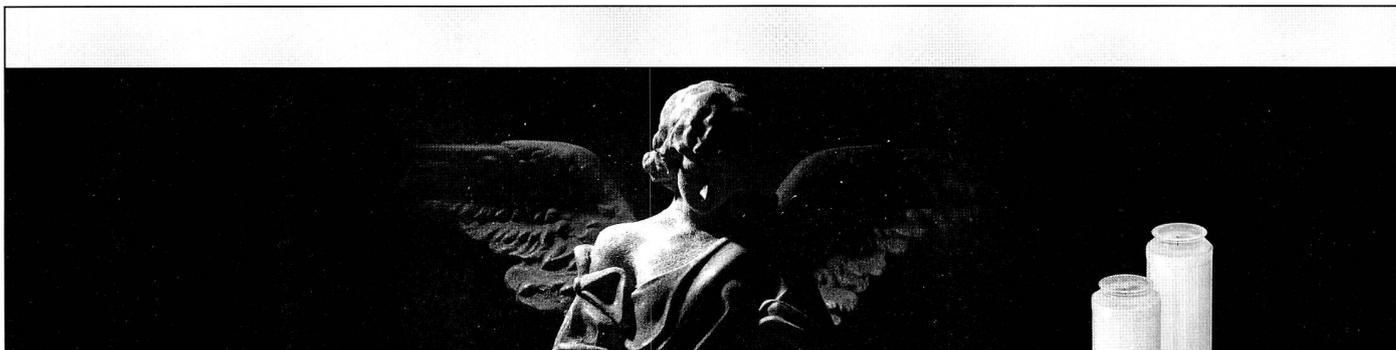
IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk
MI – Œuvre catholique suisse de solidarité
MI – Opera cattolica svizzera di solidarietà
MI – Ovrta catolica svizra da solidaritad



Über das eigene Leben hinaus wirken

Wenn Sie die IM in Ihrem Testament berücksichtigen, unterstützen Sie den Kirchenerhalt, bedürftige Seelsorger oder die Seelsorge. Damit die Solidarität lebt.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01,
info@im-solidaritaet.ch, www.im-solidaritaet.ch



Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

*Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar
www.aeterna-lichte.de



Römisch-Katholische Kirchgemeinde Kriegstetten-Gerlafingen

Sind SIE ab 1. August 2011 oder nach Vereinbarung für unsere Pfarrei Kriegstetten unser neuer, engagierter, offener und kommunikativer

Pfarrer

(vorzugsweise 100%)

Nachdem wir unsere Gemeindeführerin nach 10 Jahren Pfarreiarbeit Ende Juni 2011 verabschiedet, suchen wir in **Ihnen** einen Nachfolger, der diese Arbeit mit vielen eigenen Ideen weiterführt.

Diese Anstellung erfolgt im Rahmen und unter Beachtung der Vorgaben des zukünftigen Pastoralraumes Kriegstetten-Gerlafingen-Biberist-Lohn-Ammannegg.

Wir, die 2180 Mitglieder der Pfarrei Kriegstetten, wohnen in 8 ländlichen Gemeinden im schönen solothurnischen Wasseramt. Viele engagierte Pfarreiangehörige helfen mit, unser Pfarreileben mitzugestalten.

Im Vordergrund der seelsorgerischen Tätigkeit steht für uns die Arbeit mit jungen Familien, Kindern und Jugendlichen.

Bei **Ihrer** Arbeit werden **Sie** von zwei Sekretärinnen im Teilamt, einem Sakristan und einem Katecheten-Team unterstützt.

Jetzt hoffen wir, in **Ihnen** eine neue Führungspersönlichkeit zu finden, die mit uns zusammen arbeitet, betet und feiert.

Wir freuen uns auf **Sie**.

Diese ausgeschriebene Stelle finden Sie auch unter den amtlichen Ausschreibungen des Bistums Basel.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Richard Tschol, Kirchgemeindepäsident
Poststrasse 15, 4557 Horriwil, Telefon 032 614 31 87

Bewerbungen sind zu richten an:
Bischöfliches Ordinariat, Personalamt
Baselstrasse 58, 4500 Solothurn



Römisch-katholische Kirchgemeinde Frick/Gipf-Oberfrick

Für unsere Pfarreien St. Peter und Paul in Frick und St. Wendelin in Gipf-Oberfrick suchen wir auf 1. August 2011 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (100%)

(gerne auch im Rahmen der Berufseinführung)

Sie sind eine aufgeschlossene Person, die sich und ihren Glauben einbringen will in das vielfältige und bunte Leben unserer beiden Pfarreien, deren Zentren nur wenige Minuten voneinander entfernt sind. Unsere Pfarreien liegen zentral im landschaftlich schönen Fricktal mit guten Verkehrsverbindungen nach Basel, Aarau und Zürich.

Sie bringen mit:

- abgeschlossenes Theologiestudium (oder vergleichbare Ausbildung)
- Freude an der Zusammenarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen
- Selbständigkeit und Teamfähigkeit
- Ideen, Ausdauer und Widerstandskraft

Arbeitsfelder, in denen Sie tätig sein möchten:

- Firmkurs 17+ und Projekte mit Gefirmten danach
- Religionsunterricht Oberstufe (schulisch und auserschulisch) 4-6 Lektionen
- Liturgien und Predigten
- Mitarbeit in und Begleitung von Pfarreigruppierungen
- Einsätze in anderen Feldern der Pastoral nach Neigung und Absprache

Wir bieten:

- Zusammenarbeit im Team der Seelsorger und mit motivierten Ehrenamtlichen
- attraktive Anstellungsbedingungen nach Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau
- einen modernen Arbeitsplatz und Unterstützung durch die Sekretariate

Für weitere Informationen stehen Thomas Sidler, Pfarrer in Frick, und Martin Linzmeier, Gemeindeführer in Gipf-Oberfrick, gerne zur Verfügung (www.kath-frick.ch).

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an Röm.-kath. Kirchgemeinde Frick/Gipf-Oberfrick, Frau A. Patera, Rampart 1, 5070 Frick.



Seelsorgeeinheit Obersee

Für die Verstärkung unseres Seelsorgeteams in der Pfarrei Schmerikon und der Seelsorgeeinheit Obersee suchen wir per 1. August 2011 oder nach Vereinbarung eine/einen

Seelsorgerin/Seelsorger

Pensum: 60–100 Stellenprozente

Zusammen mit dem Seelsorger vor Ort umfasst Ihr Aufgabenbereich je nach Stellenprozenten und Ausbildung:

- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Pfarreibeauftragung für die Pfarrei Schmerikon
- Jugendarbeit/Firmung 18+
- Religionsunterricht
- allgemeine Seelsorgeaufgaben in der Pfarrei

Wir erwarten:

- abgeschlossene theologische oder religionspädagogische/katechetische Ausbildung
- Fähigkeit zur Kommunikation
- Teamfähigkeit
- Selbständigkeit
- Mobilität

Wir bieten:

- Zusammenarbeit in einem engagierten Seelsorgeteam
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Wohnmöglichkeit im Pfarrhaus Schmerikon

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Pfarrer Michael Pfiffner, Städtchen 29, 8730 Uznach
Telefon 055 290 17 07, E-Mail michael.pfiffner@bluewin.ch

Auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen freut sich: Kirchgemeinde Schmerikon, Maria Amato, Präsidentin KVR, Postfach 118, 8716 Schmerikon, E-Mail mac.amato@bluewin.ch.



Fachstelle Information Kirchliche Berufe IKB

Die IKB arbeitet als Informations- und Beratungsstelle für Kirchliche Berufe im Auftrag der Deutschschweizer Bistümer und Orden.

Infolge Demission unseres langjährigen Leiters der Fachstelle suchen wir auf 1. August 2011 eine Persönlichkeit für die

Leitung der Fachstelle Information Kirchliche Berufe IKB (60%)

Ihr Aufgabenbereich:

- Theologie und Spiritualität der Berufung wach halten
- Informations-, Werbe- und Impulsunterlagen gestalten
- Interessierte Personen, Gruppen, Pfarreien und Orden beraten
- Tagungen vorbereiten, in diözesanen Kommissionen mitwirken

Ihr Profil:

- Sie haben einen Studienabschluss in kath. Theologie und verfügen über Berufserfahrung in der Pfarrei-, evtl. auch Spezialseelsorge
- Sie kennen die Vielfalt kirchlicher Berufe, der Orden und der dahin führenden Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten der katholischen Kirche in der Deutschschweiz
- Sie sind eine kommunikative Persönlichkeit, die auch gerne Animations- und Leitungsaufgaben übernimmt
- Spiritualität und geistliches Leben sind Ihnen wichtig

Wir bieten Ihnen:

- ein vielfältiges und interessantes Arbeitsfeld in der Führung einer bewährten und innovativen Fachstelle
- zeitgemässe Arbeitsbedingungen; Besoldung entsprechend den Richtlinien der Röm.-kath. Landeskirche des Kantons Luzern
- einen Arbeitsplatz an schönster Lage in der Stadt Luzern

Auskunft:

gibt Ihnen gerne der Präsident des Vorstandes, P. Julius Zihlmann, Telefon 031 313 03 18, E-Mail julius.zihlmann@kath.bern.ch, oder der jetzige Fachstellenleiter Robert Knüsel, Telefon 041 419 48 39, E-Mail robert.knuesel@kath.ch / www.kirchliche-berufe.ch.

Wir freuen uns auf Ihre **Bewerbungsunterlagen**. Senden Sie diese bitte bis 25. März 2011 an: P. Julius Zihlmann MSF, Kath. Pfarramt Dreifaltigkeit, Taubenstrasse 12, 3011 Bern.

Pensionierter Pfarrer
übernimmt gerne

Aushilfen

in Tourismusorten und
anderen Gemeinden.

Rechtzeitige Mitteilung
erbeten an:

Rupert Scherr
Schellenseegasse 59–61
A-1230 Wien
Tel. 0043-6766279335

Erfahrene, selbstständige Pfarrhaushälterin (55 J.) sucht neues, interessantes Aufgabengebiet 100% im Bereich

Pfarrhaushalt wie Sakristei oder kombiniert (katholisch)

Bistum Basel erwünscht, Land- oder Stadtpfarrei. Gute Referenzen vorhanden. Stellenantritt nach Vereinbarung.

Interessenten melden sich bitte bei:

Frau Brigitte Hayoz, Brunnmattstrasse 47, 3007 Bern, Telefon 031 371 13 59, E-Mail brigha@bluewin.ch.

AZA 6002 LUZERN
8702 / 124
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

000001602

000124

SKZ 8 24. 2. 2011

